

**Zeitschrift:** Zürcher Taschenbuch  
**Herausgeber:** Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde  
**Band:** 44 (1924)

**Artikel:** Aus der Wertherzeit : Caroline von Palm, eine Freundin Lavaters  
**Autor:** Guinaudeau, O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-985669>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## Aus der Wertherzeit.

Caroline von Palm, eine Freundin Lavaters.

Von D. Guinaudeau, Bordeaux.

In den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts herrschte ein reges geistiges Leben im Rheingau und in Württemberg. Man bekundete Interesse für die Philosophie, das Volkstum, die schöne Literatur. Auch der religiöse Sinn entfaltete sich in mancher Individualität kräftig, dank den pietistischen Bestrebungen. Zahlreiche Zeitschriften blühten um diese Zeit im Rheingau; unter denselben waren „die Mannheimer Schreibrtafel“, „das schwäbische Magazin“ und die berühmten „Frankfurter Gelehrten Anzeigen“. Als Zentren dieses geistigen Lebens spielten der Karlsruher Hof und die literarischen Kreise in Darmstadt, in Ehrenbreitstein-Koblenz, in Pempelfort eine bedeutende Rolle. Unter den führenden Persönlichkeiten finden wir Merck, Herder, der durch seine Braut mit Darmstadt in engen Beziehungen stand, Sophie von La Roche, Jacobi, auch Hahn und Stinger, die Doktrinäre des Pietismus in Württemberg, Fräulein von Klettenberg, um die sich die Frankfurter Pietisten sammelten, die herrnhutische Nebenanstalt „Herrnhag“ im Taunus<sup>1)</sup>, die reformierten Pietisten am Niederrhein, darunter Hasencamp, Collenbusch und Jung-Stilling.

Im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses, zugleich aufnehmend und wirkend, stand Goethe. Bis zum Herbst des Jahres 1775 lebte er im Rheinland. Er verkehrte in allen Kreisen; er hatte Beziehungen zu allen Persönlichkeiten; hier dichtete er Werther und den Urfaust.

<sup>1)</sup> Die neueste Sammlung von Dokumenten über diese Periode hat soeben A. Bach geliefert: „Goethes Rheinreise mit Lavater und Bafedow im Sommer 1774“ (Zürich 1923). Aus dem Buch vernehmen wir, daß weitere herrnhutische Gemeinden in Ems (S. 43) und in Neuwied (S. 75, 76, 119, 120) blühten.

Auch die in der Ferne wohnenden schönen Geister bezeugten durch ihr Wesen und Treiben, was für einen großen Einfluß auf das ganze deutsche geistige Leben der Rheingau übte. Wieland pflog enge Freundschaft mit Sophie von La Roche. Alles, was einen bekannten Namen trug, hielt sich auf der Durchreise oder gar länger im Rheingau auf. Dort verfiel Lenz, der Unstäte, dem Wahnsinn; dort pflegten ihn Freunde. In Karlsruhe wurde Klopstock 1775 gefeiert. In demselben Jahr erschienen in Frankfurt, auf ihrer Reise nach der Schweiz, die Stolbergs, die „Frau Uja“ schier erschreckenden Jünglinge. Bereits 1774 hatten Lavater und Basedow, beide „Propheten“, obwohl jeder in seiner Art, mit dem „Weltkind“ Goethe beim Diner zu Koblenz<sup>2)</sup> gefessen.

Die Geschichte dieser Periode ist, meist mit Hinsicht auf die Studenten- und Brautzeit Herders sowie auf das Leben und Dichten des jungen Goethe, von den Literaturhistorikern gründlich durchforscht worden. Immerhin wäre es vielleicht noch möglich, einen wenn auch bescheidenen Beitrag zur allgemeinen Stimmung jener Zeit zu liefern.

Im Verlauf meiner Lavaterstudien, deren Ergebnis ziemlich gleichzeitig mit dem vorliegenden Aufsatz in einem Buch ans Licht treten wird — es handelt sich um eine Pariser thèse pour le doctorat ès-lettres<sup>3)</sup> — habe ich mich selbstverständlich auch mit Lavaters Emscher Reise zu befassen gehabt. Er erscheint hier nicht nur als der „geniale“ junge Theologe der liberalen Schule, als der „Physiognom“, der, nach Stillings Ausdruck, seine Fühlhörner nach allen Richtungen ausstreckt, sondern auch als eine höchst anziehende Persönlichkeit, der man trotzdem immer den Pfarrer anmerkt. Ihm ist namentlich die Gabe angeboren, die Seelen der Frauen zu fesseln. Er wird ihr

---

<sup>2)</sup> Goethe: „Diner zu Koblenz“:  
Zwischen Lavater und Basedow  
Saß ich bei Tisch, des Lebens froh.

---

Prophete rechts, Prophete links,  
Das Weltkind in der Mitten.

<sup>3)</sup> Unter dem Titel: „Etudes sur J. G. Lavater“. Der Leser wird in meinem Buch Näheres über einzelne Personen und Tatsachen finden, die in diesem Zeitschriftartikel nur beiläufig genannt oder erwähnt werden.

Seelsorger und gleichsam ihr Beichtvater. Ich nenne hier einige Namen aus der Schar der ihn anschwärmenden Damen: Luise von Hessen-Darmstadt, bald darauf die Gemahlin von Karl August von Weimar, Fräulein von Geusau, Fräulein von Rieben, Fräulein von Massenbach, damals wohl über 45 Jahre alt, das „Kleeblatt“ in Eßlingen, die Baroninnen von Palm<sup>4)</sup>, Caroline von Brandenstein, auch aus Württemberg. So wird die Badereise nicht nur zu einem persönlichen Triumphzug, sondern zu einer für das Christentum recht ergiebigen Unternehmung.

Ich hatte das Glück, noch handschriftliches Material über Caroline von Palm und Caroline von Brandenstein auffinden zu können. Es sind zunächst die Briefe, die Lavater mit den beiden gewechselt hat. Außerdem liegen mir zahlreiche Briefe der erstgenannten an Bäbe Schultheß, die Tochter der bekannten Frau Bäbe aus Zürich, später die Frau des Zürcher Theologen Gefner, vor. Letztere Briefe dürften wohl die ganze Sammlung der Briefe Carolinens an Bäbe ausmachen. Sie sind im Besitz von Fräulein Jenny Usteri, während die beiden ersten Brieffsammlungen auf der Zürcher Zentralbibliothek liegen<sup>5)</sup>.

Auf Grund jener Urkunden habe ich mir vorgenommen, eine Skizze des geistigen Wesens von Caroline von Palm zu entwerfen und zur Beleuchtung derselben die Urkunden selbst zu veröffentlichen. Der Briefwechsel zwischen Lavater und deren Freundin, Caroline von Brandenstein, wirft ab und zu ein Licht auf das Leben und die Charakterzüge unserer Heldin; er wurde hier mit herangezogen.

Der Ausführung meines Vorsatzes steht allerdings manches in der Quere. Erstens geben uns die Urkunden Aufschlüsse leider nur über einen Teil, wenn auch den größeren, ihres Lebens. Jeder

---

<sup>4)</sup> Lavater an Goethe (10. Aug. 1782): „In Eßlingen sah ich . . . das vortreffliche Schwesterkleeblatt Palm, in meinen Augen das einzige Phänomen von Verstand, Nachdenken, Lichtbedürfnis, Adel der Seele, Tugend, Sitte, Anschuld, Frohheit . . .“

<sup>5)</sup> Ich bin Fräulein Usteri und der Leitung der Zentralbibliothek für ihr freundliches schrankenloses Entgegenkommen zu warmem Dank verpflichtet. Mein verehrter Herr Kollege Billeter, sowie Herr Doktor B. Hirzel, beide in Zürich, haben durch sachliche Mitteilungen meine Arbeit gefördert.

Briefwechsel fängt nämlich erst mit dem Jahre 1774 an. Die ersten Briefe von Caroline von Palm an „Bäbe-Tochter“ datieren vom Jahre 1778<sup>6)</sup>. Die Eßlinger Baronin war aber 1774 bereits 28 Jahre alt. — Was die Veröffentlichung der Urkunden andererseits anbetrifft, mußte ich auf den Druck des vollständigen Materials verzichten. Da sie in erster Linie das Zürcher Publikum interessieren, kam es mir wie selbstverständlich vor, meine Arbeit in dem bewährten Zürcher Taschenbuch erscheinen zu lassen. Dessen Redaktion hat meinen Absichten aufs freundlichste entsprochen, wofür ich ihr hier meinen warmen Dank ausdrücke. Sie war aber nicht in der Lage, das vollständige Material in die Zeitschrift aufzunehmen. Schreiben doch die Damen breite, endlose, oft in dem deklamatorischen Stil der Zeit gehaltene Briefe! Ich mußte mich also begnügen, bloße Auszüge aus Briefen zu drucken.

Die in folgenden Seiten getroffene Auswahl verfolgt ein doppeltes Ziel. Es sollen einmal die Persönlichkeit von Caroline von Palm, dann die hervorragenden Gaben Lavaters, des Seelenhirten, deutlich ans Licht gerückt werden.

Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, sei erklärt, daß die Briefe überhaupt nichts Bedenkliches und dem sittlichen Wert der betreffenden Brieffschreiber Ungünstiges enthalten.

Caroline Augusta Christiane<sup>7)</sup> von Palm wurde 1746 geboren, als die älteste von drei Schwestern, wie es scheint<sup>8)</sup>. Sie stammte aus einer angesehenen reichen Familie, die ihren Wohnsitz in Eßlingen hatte und ein Landhaus, das sogenannte „Schlößli zum hohen Kreuz“, in der nächsten Umgebung der Stadt besaß<sup>9)</sup>. Von ihren ersten Jahren, von ihrer Erziehung und Bildung ist nichts

---

<sup>6)</sup> Einige Briefe der jungen Damen an Lavater stehen freilich ohne Jahresangabe da. Sie können doch fast alle leicht datiert werden. Die konjunkturierten Daten ändern aber an den eben festgestellten Tatsachen nichts.

<sup>7)</sup> Sie zeichnet die ersten Briefe an Lavater mit dem ersten, die späteren dagegen lieber mit dem zweiten Vornamen.

<sup>8)</sup> Ein Bruder von ihr lebte in Meiningen.

<sup>9)</sup> Nach einem Brief von Ring (aus Karlsruhe) an Wieland 18. VIII. 1775, teilte sich damals die Familie Palm in mehrere Zweige: Ring berichtet nämlich von dem „Herrn Baron von Palm dem Älteren“.

bekannt<sup>10)</sup>. Die väterliche Zucht muß eine sehr strenge gewesen sein. Allem Anschein nach hat Caroline auch in den späteren Jahren das Vaterhaus kaum verlassen dürfen.

Im August des Jahres 1774 stattete Lavater auf der Rückreise von Ems ihren Eltern oder, richtiger gesagt, dem Mädchen selbst einen Besuch ab. Fräulein von Geusau aus Karlsruhe hatte ihn ihrer Freundin, Caroline von Brandenstein in Stuttgart, letztere wiederum unserer Caroline empfohlen. Dem kaum einige Jahre älteren Pfarrer vertraute sie unverzüglich ihre Herzensangelegenheiten an. Sie liebte einen Herrn Schl., den ihre Bekannte Geusau gleichzeitig liebte. Beide Mädchen hatten laut eines seltsamen Bundes beschloffen, dem Mann Lea und Rahel zu werden und ihn gemeinsam zu besitzen. Lavater gelang es, Caroline von Palm von Schl. abzuwenden. Sie verzichtete aber zugleich (1777) überhaupt aufs Heiraten. Das folgende Jahr brachte unserer Heldin abwechselnd Freud und Leid. Ihre Mutter starb. Zum zweiten Male traf Lavater in Eßlingen ein. 1781 war Caroline so glücklich, eine kurze Reise nach Zürich antreten zu dürfen. Im Laufe der zwei folgenden Jahre, je einmal, erschien der Zürcher Pfarrer bei ihr wieder zu Besuch. Nachdem ihre jüngste Schwester Christiane sich 1784 mit einem Herrn von Rünsberg vermählt und die Vaterstadt verlassen hatte, änderten sich die Familienlage sowie Carolinens Lebensverhältnisse<sup>11)</sup>. Ihr lag von nun an die Leitung des umfangreichen Haushalts ob. Erquickend wurde das Einerlei ihres Lebens hauptsächlich durch zwei Besuche von Frau Bäbe unterbrochen: der eine fand bereits 1784, der andere 1788 statt; bei dem ersten begleitete sie ihre älteste Tochter, Bäbe. Mit den Revolutionsjahren traten für Caroline neue erdrückende Aufgaben ein. Der frühere

<sup>10)</sup> Sie spielt einmal auf ihre „Anhörnung der Collegien über die Metaphysik“ an. Näheres über diesen Punkt konnte ich nicht erfahren.

<sup>11)</sup> Die andere Schwester, Charlotte, war seit 1779 mit einem Verwandten verheiratet und war mit Kindern gesegnet. Das junge Ehepaar wohnte mit dem alten Baron und Caroline zusammen in Eßlingen oder wenigstens, den Sommer über, auf dem „Schlößli“.

<sup>12)</sup> Wehmütig schreibt Caroline an Lavater (10. Jan. (?) 1796): „In Eurer Schweiz und ja überall leben die Negozianten alle, vorzüglich die Großhändler und Reichen (sic), viel prächtiger und köstlicher als wir Leuteins im Reich mit pompeusen Namen Geheißene, und darum beneidete — Arme —“. — Keine andere Anspielung auf die damaligen politischen Ereignisse findet sich, nebenbei bemerkt, in unsern Brieffsammlungen: wie schade!

Wohlstand der Palms war verschwunden<sup>12)</sup>. Zu den Sorgen der Hauswirtschaft gesellten sich für Caroline ernste Gesundheitsstörungen; sie erblindete nämlich allmählich.

Gott rief sie 1800 zu sich zurück. Ihr Leben war ein an großen Ereignissen und Glück armes, an Sorgen und Opfern dagegen reiches gewesen.

Ihre Freundin Caroline von Brandenstein — 1755 geboren — war bedeutend jünger als sie. Ihr Vater bekleidete ein Amt am Stuttgarter Hof. Sie dichtete Lieder, komponierte sie, zeichnete auch Bilder dazu, wie sie überhaupt mit Stift und Pinsel gern und viel handhabte. Klopstock und Ossian scheinen ihre Lieblingsmuster, religiöse Empfinderei und Mondscheinstimmung ihre Lieblingsmotive in der Dichtung gewesen zu sein. Einige von ihren Liedern, von denen sie viel hielt, sind gedruckt worden<sup>13)</sup>. Lavater bemühte sich, ihr klar zu machen, daß Fleiß und Nachdenken auch mit zur Dichtkunst gehören. Sie stand in Beziehungen zu den literarischen Kreisen des Rheingaus. Gegen das Jahr 1776 verliebte sie sich in einen Edelmann aus Mecklenburg, von Lühe, einen armen Burschen, dessen feuriges Temperament an das Krankhafte grenzte. Carolinens Eltern hielten ihn von sich so lange fern, bis seine finanzielle Lage sich 1779 durch eine Anstellung als Prinzenenerzieher am Gothaer Hof gebessert hatte. Die Hochzeit fand 1781 statt. Als Frau und Mutter lebte Caroline von Brandenstein ihrem Gatten und ihren Kindern und sie ließ Leier, Stift und Pinsel, gleich veralteten Requisiten, daliegen. Lavater besuchte sie 1774 und 1778 in Stuttgart, dann 1786 in Gotha.

Wenn wir 1774 Caroline von Palm kennen lernen, hat sie den schon erwähnten Liebesbund geschlossen. So seltsam unserer Zeit auch ein solches Verhältnis vorkommen mag, — wir dürfen über den Vorfall nicht von vornherein staunen.

Die „Doppellehe“, das gemeinsame Lieben und Leben zweier Frauen mit einem Mann, war zur Zeit des „Sturm und Drang“ ein beliebtes, von der Literatur gern und oft behandeltes Thema<sup>14)</sup>.

---

<sup>13)</sup> Namentlich zwei im „Deutschen Merkur“ (Dez. 1774: „An meine Freundin“ und „Morgenlied“).

<sup>14)</sup> Metz: Skizze über „Goethes Stella“ (Preuß. Jahrbücher, Bd. 126, Heft I, 1906), verbreitet sich über die Entstehungsgeschichte des Motivs leider nicht.

Gerade in der Doppelehe hofften die damaligen empfindsamen Frauen die Rechte ihres gehätschelten Herzens behaupten zu können. Hier hat Goethe, wie auch sonst, das seinen Zeitgenossen vorschwebende Ideal in anschaulicher Form ausgeprägt, nämlich in „Stella“. Das Drama stammt aus derselben Zeit wie der zwischen Schl. und seinen zwei „Geliebten=Liebenden“ geschlossene Bund. Bekanntlich endete die erste Fassung des Stückes mit Caecilien und Stellas Entschluß, „dem gemeinsam Geliebten gemeinsame Gattin zu sein“, nach Hettners Ausdruck<sup>15)</sup>. Schon der Name „Stella“ erinnert an den englischen Schriftsteller, Swift, dessen Lebensgeschichte Goethe hier teilweise auf die Bühne bringt. Auch Swift stand im Leben zwischen zwei Frauen, Vanessa und Stella; hier aber wurde das naturwidrige Band tragisch aufgelöst. Ferner die Liebesgeschichte des Grafen von Gleichen, die in dem Goetheschen Stück von Caecilie in aller Breite erzählt und von den drei Liebenden bewundert wird, ist einer um diese Zeit beinahe populären Sage entlehnt. Lenz und Klinger spannen schon 1776 an das Goethesche Motiv fort, der erste in dem Stück „Freunde machen den Philosophen“, der zweite im Drama „Simsone Grisaldo“. Nicht nur auf der Bühne, sondern auch im Leben fanden sich um die Zeit Nachahmer von Goethes Helden: ein Matthias Sprickmann (1747 geboren), und ja der Dichter Bürger lebten tatsächlich in einer Doppelehe.

Erst wenn wir uns in die Stimmung der Sturm- und Drangperiode versetzen, verstehen wir, wie Caroline von Palm und sogar Lavater der Pfarrer mit ruhigem Gewissen und gleichsam akademisch einen uns anwidernden Stoff in ihren Briefen behandeln konnten.

Einzelheiten über die Menschen und die Tatsachen, den merkwürdigen Liebesbund betreffend, fließen aus unseren Quellen nur spärlich. Nirgends ist der Name des Mannes vollständig geschrieben. Er fing mit „Schl.“ oder „Schlettiv.“ an und mag auf „rn“ geendet haben. Schl. wird in Süddeutschland gewohnt haben, war aber damals viel auf Reisen. Caroline schreibt einmal für Lavater eine Stelle aus einem seiner Briefe an sie ab; der Auszug verrät die feurigen Gesinnungen und das unverfrorene Zupacken, die bei den

<sup>15)</sup> Gesch. d. deutschen Lit. im 18. Jahrh., III, 1, S. 151. Mez bekämpft allerdings diese Auffassung, die aber von den meisten Literaturhistorikern geteilt wird.

Zeitgenossen üblich waren. Die andere Geliebte ist wohl Fräulein von Geusau in Karlsruhe<sup>16)</sup>. Zwar ließe sich zunächst aus dem vierten Brief Lavaters an Caroline von Brandenstein der Schluß ziehen, letztere wäre selbst die andere Geliebte gewesen. Auffallend bleibt es doch, daß Schl. sonst nirgends in dem Briefwechsel zwischen Lavater und der Stuttgarter Freundin erwähnt wird. Hier dürfte Caroline von Brandenstein, wie so oft, die bloße Mittlerin zwischen Lavater und einer anderen Korrespondentin gewesen sein<sup>17)</sup>. An Fräulein von Geusau hat Lavater in der That mittelbar oder unmittelbar geschrieben, um auch ihr das Entfagen auf Schl. zu predigen. Direkte Briefe Lavaters an sie sind aber, allem Anscheine nach, leider verloren gegangen<sup>18)</sup>. Auch an Fräulein von Geusau ist der Brief von Caroline von Palm gerichtet, in welchem sie es der Mitliebenden zur Kenntnis bringt, sie selbst verzichte auf Schl.

So viel von den Helden des Dramas. Und nun in der Handlung, welch' ein glücklich ersonnener Umschwung, würden wir sagen, wenn ein Dichter, und nicht die Natur allein, hier ans Werk gegangen wäre. Fräulein von Geusau erklärt ihrerseits den edlen Entschluß ihrer Mitliebenden für ungültig — fast möchte ich sagen — für rechtsungültig und für bundeswidrig: sie könne also den Entfagungsbrief der Eßlinger Baronin nicht annehmen<sup>19)</sup>. Raum hatte aber

<sup>16)</sup> Nach Funke's Angaben (Schriften der Goethegesellschaft. Bd. 16 im Register): Auguste Friederike, Stiftsdame in Karlsruhe. Der Zürcher Lavater entstellt ihren Namen gar lustig: Geüson, Gaisau, Gaison (Bach, op. cit. S. 54). Ihr Vater war eben gestorben. Lavater hatte Frau und Fräulein v. Geusau auf der Hin- und Rückreise besucht.

<sup>17)</sup> Caroline v. Br. ist Mittlerin auch zwischen C. v. Palm und Lavater (Lav. an C. v. Br.: 27. VIII. und 3. IX. 1774; dann 26. VII. 1775) — sowie zwischen einer Unbekannten und Lavater (Lavater an C. v. Brandenstein: 26. VII. 1775). Ist der vierte Brief an C. v. Brandenstein tatsächlich an Fräulein v. Geusau gerichtet, dann versteht sich die Nachschrift besser: Lavater läßt nämlich dort Frau v. Geusau von seiner Korrespondentin grüßen, ohne das Fräulein zu erwähnen.

<sup>18)</sup> Bach druckt (S. 100) ein Billet Lavaters an Fr. v. G. (Ems den 16. Juli 1774): bloß drei Zeilen, die nur Höflichkeitsformeln enthalten. Bach's Buch kam mir übrigens zu spät in die Hand, als daß ich bei dem Verfasser Erkundigungen über die Dame hätte einholen können. Näheres über sie war nicht zu ermitteln.

<sup>19)</sup> Die Tatsache erfahren wir nur indirekt aus einem Brief Carolinens an Lavater.

Caroline von Palm den betreffenden Brief nach Karlsruhe gesandt, so bereute sie ihn ihrerseits. Schl. war nämlich von seiner Reise zurückgekehrt und wieder auf dem Plan erschienen. Er hatte ihr, wie sie Lavater mitteilt, auf das „feierlichste, stärkste und lebhafteste“ die feurigen Gefühle und Ausdrücke seiner Briefe bestätigt. Sie hatte ihm „überzeugende Proben einer Liebe (gegeben), die unwandelbar ist“. . . . So weit im Jahre 1774. Wenn der Briefwechsel zwischen dem Mädchen und Lavater nach einer längeren Pause 1777 wieder aufgenommen wird, so hat Caroline doch bereits den „Bund“ gelöst und Schl. fahren lassen. Sie ist zur Einsicht gelangt, daß Schl. und sie durch einander nur unglücklich hätten werden können. Mit großer Unbefangenheit meldet sie dem Zürcher Freund seine bevorstehende Heirat; sie unterhält Lavater von Schl. ganz ruhig, obgleich sie zuweilen einen Seufzer über die versunkenen Hoffnungen ausstößt. — Der eigenartige Vorfall hatte also bei ihr sittliche Läuterung bewirkt. An dem Läuterungsprozeß nahm Lavater hervorragend teil, wobei das aufklärungsbedürftige Temperament der Baronin dem Pfarrer freilich die Aufgabe erleichterte.

Die junge Dame mag Collegien über Metaphysik und Logik besucht haben oder nicht, jedenfalls geben uns ihre ersten Briefe an Lavater Belege dafür, wie sattelfest sie im Disputieren war.

Gleich am Abend des Tages, wo der Zürcher Pfarrer bei ihr war, setzt sie sich an ihren Schreibtisch, um dem neuen Freund ihre Gründe für die Doppelehe wiederum, aber diesmal schriftlich, darzulegen. Ihre Betrachtungen knüpfen selbstverständlich an die eben stattgehabte Unterhaltung an, deren Gang wir ihrem eigenen Brief, der klugen Antwort des Zürchers, endlich der Duplik der Dame ablauschen können<sup>20</sup>).

Lavater erklärt ihr anfangs verbindlich, sie sei ihm zu wert, als daß er ihr wünschen möchte, die Rolle einer Lea oder einer Rahel zu spielen. Wider die Doppelehe spreche Carolinens persönliches Interesse; ihre Ruhe könne ja durch allerlei Prüfungen, besonders aber durch die Eifersucht, gefährdet werden, die eine solche Lage notwendig mit sich bringe. Wider die Doppelehe spreche ferner die wahre Liebe, die Caroline in ihrem Herzen sowohl zu Gott als zu

<sup>20</sup>) Auch durch Lavaters Brief an Frä. v. Geusau (d. i. Lavater an C. v. Brandenstein, No. 4: 15. IX. 1774).

Schl. hege. Als letzten Grund führt er den Schaden an, den sie durch einen solchen Unfug, durch das „Aergern“, wie die Theologen zu sagen pflegen, anrichten würde. Er setzt ihr jene Gründe mit vollem Ernst auseinander, als ein Mann Gottes, dessen Wort sie zu gehorchen habe, falls sie Gott selbst zu gehorchen wünsche. Schließlich verhehlt er ihr keineswegs, er würde gelegentlich dem Manne raten, Fräulein von Geusau den Vorzug zu geben, wenn er eines von den beiden Mädchen gut bürgerlich heiraten möchte.

Caroline von Palm ist um die Antwort nie verlegen. Auch ihre Briefe sind in durchaus ernstem Ton gehalten. Sie und da stechen doch Spuren von ironischem Humor durch. Sie müsse — so hält sie ungefähr ihre Gründe den Lavaterischen entgegen — bezweifeln, daß Eifersucht eine unabwendbare Folge des Lebens zu drei sei: man könne zwar historische Beispiele einer derartigen Eifersucht beibringen. Daß sie in dem Falle überhaupt notwendig entstehe, werde aber auch durch solche Beispiele nicht bewiesen. Wahre Liebe bleibe vielmehr nach ihrem Bedünken jeder Eifersucht ledig. Ferner habe Lavater die Nachteile etwaiger gleichzeitiger Befruchtung beider Frauen durch den Mann in seinem Briefe zwar angedeutet; er sei doch, freilich wohl nur weil ihm die Zeit knapp gewesen sei, über die bloße Andeutung nicht hinausgegangen; er habe jene Nachteile nicht aufgezählt. Weiter, sie habe in ihrem Gewissen sorgfältig geprüft, ob „moralische Strafbarkeit“ ihrem Vorsatz zu Grunde liege, ob sie durch die Doppelehe Gefahr laufe, die übrigen Christen zu ärgern.

Nicht mit Unrecht hatte der gewandte Zürcher, als ein feiner Kenner der Frauenseele, in seinem Brief diesen Grund zu guter Letzt aufgespart. Nach dem Eifer zu urteilen, mit welchem sie sich bemüht, Lavaters ultima ratio zu widerlegen, hatte er in Caroline die verwundbare Stelle getroffen. Sie bekennt zunächst, ein gewisses Etwas habe sich in ihr gegen ein Teilen des Geliebten mit einem anderen Weib empört. Diesen anfänglichen Widerwillen habe aber dann ihre Vernunft durch Gründe und Schlüsse zum Schweigen zu bringen gewußt: „Meine Vernunft machte mir verschiedene Anmerkungen“. Durch ihren offenen Wandel könne sie gewiß ein Zeitalter ärgern, das im Geheimen viel Schlimmeres treibe, das noch dazu viel zu vernunftfest sei, als daß es die Nachteile dieses Wandels nicht einzusehen vermöchte, wenn es welche gebe, wie Lavater es

wittere. Sie selbst könne freilich in der geplanten Doppelehe keinen „wahren Nachteil“, sowohl für sich als für die anderen Verbündeten entdecken. Sie überlasse es Schwächlingen, vor Vorurteilen zu zittern und sich vor Vorurteilen zu beugen. Sie sei für ihr Teil fest entschlossen, sich von der Tyrannei „der Vorurteile und der Eigensucht“ frei zu machen.

Religiöse Betrachtungen kämen noch hinzu, wie sie weiter schreibt, ihre Seele, wenns nötig wäre, zu beruhigen. Weit entfernt, die Doppelehe zur Zeit der Patriarchen zu verpönnen, habe Gott sie sogar begünstigt; was damals Gott genehm gewesen sei, solle ihm auch zu allen Zeiten wohlgefällig sein. Zuletzt noch ein logischer Schluß: Gott, der lauter Liebe sei (diese Worte mußten Lavater recht klingen), könne unmöglich das Unglück irgend eines Geschöpfes wollen und fördern; nun, ihre eigene Glückseligkeit liege in Schl's Liebe und Glück, in der Erfüllung der „Wünsche meines S.“ Also sei Gott damit einverstanden, daß sie Schl's Weib werde. Ihre Vernunft habe sie aber davon längst überzeugt, daß Schl's ungemeine Verdienste ihn der gleichzeitigen Liebe zweier, ja vieler Frauen wert machen, — was auch Lavater zugeben würde, wenn er Schl. persönlich kenne. Und wenn irgend eine Frau auf der Welt Anspruch auf den ganzen Schl. für sich allein haben dürfe, so sei sie selbst diese Selige nicht, da sie sich ihrer moralischen Anzulänglichkeit bewußt sei.

Kurzum, nach dem neulichen Besuch Schl's bedankt sie sich höflichst für Lavaters wohlgemeinte Ratschläge; sie beschließt, Schl. gemeinsam mit Geusau weiter zu lieben, bis das Urteil Gottes gefallen sei.

So das junge Mädchen, deren Auseinandersetzungen ich ihrer Breite halber kurz zusammengezogen, dennoch kaum weniger streng in ihrer Logik wieder gegeben habe.

Caroline von Palm versichert einmal dem Zürcher Freund, sie sei es „mathematisch gewiß“, daß Sinnentaumel sie zu der geplanten Doppelehe auf keine Weise bestimmt habe. Das glauben wir dem Mädchen gern und können über ihr „mathematisch gewiß“ nur lächeln.

Einmal erklärt sie dem Pfarrer, wie schon ihr angeborener Stolz — und Stolz sei eine ihrer Haupteigenschaften — dazu beigetragen habe, sie in den „Bund“ der Doppelehe einwilligen zu lassen. Sie sei nämlich zu stolz, Schl. einer anderen Geliebten ganz zu gönnen und auf ihn zu verzichten.

Wie Carolinens Erklärungen von Vernünfteleien übersprudeln! Wie sie ihre Liebe zu Schl. zu einem „Amour de tête“ stempeln! Und gerade dieses Vernünfteln mag ihren Anschluß an Schl. befördert und sie 1774 über dessen wahres Wesen getäuscht haben. Schreibt doch Lavater von dem Manne, er sei „ein Räsionierer ohne seines Gleichen“! <sup>21)</sup>

Carolinens Freude an vernunftmäßigen Rechtfertigungen soll uns doch über deren eigenstes Wesen nicht irre führen. Hat sie auch mit den Aufklärern die Neigung zum Räsionieren scheinbar gemein — ihre Vernunft befaßt sich doch nie mit den abstrakten Stoffen, wie das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele solche sind, an denen der Aufklärer seine Freude zu haben pflegt. Ihr Interesse gehört nur dem eigenen Herzen, gerade wie bei Werther, Caecilie und Stella. Während letztere Frauen aber nur schwärmen und sich ihren hin- und herwogenden Gefühlen hingeben, sucht Werther sein Recht auf Lottens Herz unermüdlich verstandesmäßig zu beweisen. So will auch Caroline von Palm die ins Auge gefaßte Doppellehe rechtfertigen. Werther und Caroline kennen keine andere Logik als die unsichere Logik des sich selbst prüfenden Herzens.

Ihr armes Herz! ob Gott es zum Guten oder zum Bösen geschaffen hat, ob sie selbst oder „das Verderben ihrer Natur“ — etwa die Erbsünde — an den „Bergehungen“ ihres Herzens schuld ist? Fragen, die Caroline in sich selbst unaufhörlich aufwirft. Ich „fragte vor einiger Zeit mich selbst“: den bezeichnenden Ausdruck entnehmen wir aus ihrem ersten Briefe an Lavater. Und die Antwort auf derartige Fragen lautet je nach der augenblicklichen Stimmung ermunternd oder niederdrückend.

Einmal klagt sie über ihr „frostitiges“ Herz, über ihre Gefühllosigkeit, für die sie gerade ihr Vernünfteln verantwortlich macht. Ach! ihre Freundin Brandenstein, die liebt feurig! sie selbst dagegen nicht.

---

<sup>21)</sup> Über Schl's Wesen und Gesinnungen bedauern wir recht, aus Carolinens Briefen (oder sonst) keine bestimmteren Angaben entnehmen zu können. Wieder ein Zeichen eines bloßen „amour de tête“ oder gar einer Idealliebe von ihrer Seite! Zu Schl's Charakteristik stehen uns bloß der schon hervorgehobene Briefauszug, eine auch bereits erwähnte Anspielung Carolinens auf ihre neuerliche Zusammenkunft und das jezige abfällige Urteil Lavaters zur Verfügung.

Dann wieder aber ist sie auf ihr Herz, wie auf das Beste in ihrem Wesen, stolz. Daß Lavater sie eines Tages wegen ihrer Empfindsamkeit lobt, freut sie ungemein. So gern Caroline bereit ist, ihre übrigen körperlichen oder geistigen Eigenschaften preiszugeben, so ungern würde sie ihr Herz, so wie es ist, gegen das einer anderen tauschen. Schön und weise ist sie freilich nicht — aber lieben, mit Herzenswärme lieben, das kann sie. Ach! daß Gott ihr ein Herz zum Lieben geschaffen gab und daß sie auf den angebeteten Schl. verzichten mußte! daß sie in tiefem Jammer einsehen mußte, Schl. und sie hätten einander nur unglücklich machen können!

Aber ihr Herz ist doch viel zu stolz, als daß es sich nun — es sei, daß sie der Verzweiflung anheimfalle oder nach Trostbezeugungen lechze — dem ersten besten Manne gebe. Nur aus einer kleinen Anzahl von Männern hätte sie sich einen Gatten wählen mögen; da es nun Gott nicht gefallen hat, ihr einen dieser Edlen zuzuführen, beschließt sie, überhaupt ledig zu bleiben. Die zur Lebensgenossin, zur Hausfrau, zur Mutter gehörenden Eigenschaften sind ihr wohl nicht zuteil geworden. Und es ist auch so gut. So genießt sie am besten das ihr hienieden bescherte Glück: Ruhe im Wohlstand, sorgenfreies Leben. Und doch . . . wenn es ihr einmal einfällt, ihr sogenanntes Glück zu vergleichen mit dem sogenannten Unglück einer Freundin wie Caroline von Brandenstein, die liebt und geliebt wird und dabei Wonne fühlt, obgleich sie einer schmerzvollen Zukunft entgegenseht — o dann kommt ihr das eigne Glück gar „unschmackhaft“ vor. Dann wäre sie noch lieber eine der Auserwählten, denen Gott Prüfungen sendet, denen Er aber eben dadurch Zeichen seines Wohlwollens gibt und Freuden bereitet.

In derartige trübe Gedanken spinnt sich Caroline mit Lust hinein. Sie grübelt ihrem Schicksal nach mit furchtbarem Ernst, in feurigem Ton und mit dem Wortschwall, welcher Sprache und Stil der empfindsamen „Stürmer“ kennzeichnet. „Unausprechlich“ sind ihre Gefühle, namentlich ihre Freudengefühle<sup>22)</sup>. Ströme von Tränen fließen aus

<sup>22)</sup> Man lese z. B. folgende Briefe an Lavater: 23. IX. 1777 — 23. VI. 1778 — 31. XII. 1779. Das Wort „unausprechlich“ gehört zur Alltagsprache in dem Kreise Lavaters und der Freundinnen, die er am Rhein und in Süddeutschland gewonnen hatte: so finden wir es öfters in Lavaters „geheimem Tagebuch“ (sowohl im II. als im I. Teil). Ebenso lesen wir das Wort in Briefen von Caroline v. Brandenstein an Lavater: z. B. 22. VIII. 1778 — 17. XI. 1779 — 22. V. 1781.

ihren Augen: hier Freudentränen, dort Tränen des Schmerzes oder auch der Reue. „Bittere Tränen flossen“ (aus meinen Augen — 1774); „meine von Weinen aufgeschwollene Augen“ (1774); (meine Augen haben) „schon zu viel geweint“ (1774<sup>23</sup>); „meine Augen tropfen von bitteren Tränen der innigsten sympathetischen Empfindungen mit unserer Geliebten“ (1778).<sup>24</sup> Sie möchte Lavater „an ihr Herz drücken“. Ein anderes Mal bittet sie ihn, Frau Bäbe von ihr an sein Herz zu drücken. Unverzüglich nach des teuren Freundes Abreise im Jahr 1778 schreibt sie an ihn: sie stelle sich ihn vor, wie er jetzt in einem neuen Freundekreis stehe. Und dann: „o ich will mich . . . hervordrängen, zu Dir hin, nahe an Deine Seite, zu Deinem Herzen, dem ich so ganz an diesem Tage war, Lavater etc. . . .“ — Alles Worte, die zur Zeit Werthers kaum inhaltsvoller waren als meistens bei uns so eine Höflichkeitsformel wie „herzlichste Grüße“ am Schluß eines Briefes.

Was Caroline von Palm trotz der feurigen Worte nicht zum Ausdruck zu bringen vermag, ist ihr Herz, auf dessen warme Gefühle und gar auf dessen „widersprechendes Wesen“ sie stolz ist — ihr Herzchen, das sie, gleich Werther, „wie ein krankes Kind halten“ und „zur Ruhe lullen“ möchte.

Werthers Bild drängt sich uns auf, wenn wir Carolinens Gefühle und moralisches Wesen zwischen 1774 und etwa 1778 näher prüfen. Einige Grundzüge hat sie mit dem Goetheschen Helden gemein. Es seien hier nur folgende erwähnt: die Anlehnung an die Bibel, besonders an das Beispiel der Patriarchen, das Grollen gegen die sie umgebende Welt, die den Vorurteilen und der Scheinheiligkeit huldige, der Stolz, dank dem sie sich der Welt überlegen dünkt, endlich und hauptsächlich das Grübeln über ihre Herzensangelegenheiten, die Neigung, mit dem Gefühl, nicht mit dem Kopfe, zu denken.

Daß Werther und die Eßlinger Baronin doch geistig weit entfernt stehen, ist aber selbstverständlich. Dem genialen Idealhelden der Sturm- und Drangperiode gegenüber bewährt Caroline ihr eigenartiges Gepräge. Einen Vorsprung vor Werther hat sie vor allem: sie lebt

---

<sup>23</sup>) E. v. Palm an Lavater: Brief No. 3, ohne Jahresangabe, wahrscheinlich aber aus dem Jahr 1774.

<sup>24</sup>) Bezieht sich auf Frau Bäbe Schultheß, die ihren Mann eben verloren hatte.

nämlich; wie alles, was sich des Lebens erfreut, ist sie kein so einfaches Ding, wie ein Romanheld, — und sei er auch der Wirklichkeit noch so treu abgelauscht. Die Lebensumstände, ihre Naturanlage, der doch auch eine gute Portion von gesundem Verstand innewohnte, endlich Lavaters Einfluß auf sie sollten sie aus ihrer Wertherkrisis, d. h. aus dem Doppelehebund, retten.

\* \* \*

Unserer Caroline selbst lag vom Jahre 1778 an, nach dem Tode der Mutter, die Aufgabe ob, den kränklichen, alternden Vater zu pflegen. Bereits im nächsten Jahre erkrankte er so schwer, daß sie sich darauf gefaßt machen mußte, ihn bald zu verlieren. Dennoch überstand er glücklich die Krankheit; er lebte ja sogar, wie es scheint, noch in den 90er Jahren. Er verfiel aber in Schwermut, faßte alle Dinge von der tragischen Seite auf und machte der Tochter das Leben manchmal sauer.

Dazu kamen noch die Fürsorge für die Kinder ihrer Schwester Charlotte und deren Pflege in manchen kritischen Tagen, dann auch die Führung des Haushaltes, wie schon berichtet. Verkümmerte aber Werther bei der geregelten Tätigkeit auf der Gesandtschaft nur um so tiefer, so gelangte hingegen Caroline von Palm durch die geregelten Alltagsaufgaben zur Selbstbeherrschung und zur moralischen Genesung.

Ihrer angeborenen Wesensart blieb sie im Großen und Ganzen treu: ein eigenartiges Gemisch von „Räsonieren“ und von Schwärmerie.

Der Hang zum Räsonieren hatte zwar in den späteren Jahren kaum noch Gelegenheit, sich in ihren Briefen an Bäbe-Tochter oder gar an Lavater kundzugeben. Es waren die epischen Zeiten vorbei, wo es galt, die Lavaterschen Gründe gegen die Doppelehe Punkt für Punkt logisch zu widerlegen. Dem „Räsonieren“ huldigte sie aber deshalb nicht weniger: scherzt sie doch selbst darüber im Jahre 1786!

Mit ihrem Herzen ging es anders. Es machte immer noch oft und gern seinen mächtigen Gefühlen mit dem üblichen Wortschwall Luft. Wir mögen uns noch so sehr vor Augen halten, daß solche Gefühle und eine solche Redseligkeit in der Sturm- und Drang-

periode etwas Gewöhnliches gewesen sind, — jene Zeit mußte doch einmal ein Ende nehmen in Deutschland. Die in den Vierzigern stehende Caroline aber macht bis in die 90er Jahre hinein viel Wesens mit ihren eigenen „unaussprechlichen“ oder „unnennbaren“ Gefühlen; es steckte ihr eben im Blute. Sie überlebte also den literarischen Sturm und Drang; und gerade dieser Umstand macht ihr eigentümliches Wesen aus. Sie grübelt unermüdlich über ihr Herz. Jetzt kommt es ihr „kalt“ und „unzulänglich“ vor. Es kann ja ihr Herz selbst beim Anblick eines alles verheerenden Sturmes nicht weinen. Es ist der Liebe von Frau Bäbe unwürdig. Es ist so „klein“, so „eng“. Es ist erstarrt. — So die trübe Stimmung; und nun die heitere. Sie dankt dem Gott, der ihr ein Herz gab, „wie meines geschaffen ist“; der Ausdruck klingt wertherisch<sup>25)</sup>. Ihr „volles Herz pocht und wallt“; es ist noch „der Erweiterung fähig!“ Wie sie ein um zwanzig Jahre jüngeres Mädchen, Bäbe-Tochter, liebt! In welchen ungestümen Ausdrücken ergießt sich ihr Herz! „Du Liebe! Liebe!“ — „O Liebe! Köstliche!“ — „O meine Geliebte!“ — „O du gutes, gutes, herziges Mädchen!“. Noch 1788 möchte sie Bábens „schlanken Leib“ umschlingen, „deine Rechet hand in meiner Linken gelegen“. An Bäbe-Tochter schreibt sie einmal bis über Mitternacht hinaus beim Licht einer elenden Kerze und wundert sich selbst über ihre eigene Torheit.

Jetzt aber waren bei ihr Ungestüm der Gefühle sowie Räsionierlust gleichsam unschädlich gemacht worden, zum großen Teil dank dem Eingreifen Lavaters, der die alles zu überströmen drohenden Wasser einzudämmen gewußt hatte.

Einzelheiten über sein Verfahren bieten zwar keine knappen seltenen Briefe nur spärlich. Aus ihren Briefen aber schallt uns der Widerhall seiner Weisungen entgegen. Es lassen sich auch aus den Ergebnissen der moralischen Kur Schlüsse über die Behandlungsart ziehen; sie legt in der Tat sicheren Takt und festen Willen an den Tag.

Anfangs, im Jahre 1774, hieß er Caroline ihr Herz ganz nach Lust ergießen. Als das schreiblustige Mädchen dem willkommenen

---

<sup>25)</sup> Werther, am 10. Mai: „(Eine Gegend), die für solche Seelen geschaffen ist, wie die meine . . .“

Gebot nur allzu gern Folge geleistet hatte, als der Pfarrer ihr Wesen kennen gelernt hatte, gebot er ihr umgekehrt das Schweigen, zunächst auf sechs Monate. Allem Anscheine nach ist die lange Unterbrechung in dem Briefwechsel (Okt. 1774 bis März 1777) auf dieses oder wenigstens auf ein ähnliches Gebot zurückzuführen. 1777 gehorchte sie ihm noch einmal, als er sie bat, ihn als einen Bruder in Christo wieder zu duzen. Durch dieses Verfahren brachte er ihre Seele unter seine Herrschaft. Er selbst schrieb blutwenig an sie, von dem Augenblicke an, wo die Krisis von anno 1774 gelöst war<sup>26</sup>). Wenn er sie eines Briefchens gleichsam würdigt, so pflegt er ihr einen Rat im Vorbeigehen mit in den Kauf zu geben. 1778 erinnert er sie an die frühere Zeit, an ihr voreiliges ungestümes Urteil über Schl. Sie hatte nämlich in ihrem vorhergehenden Brief für Lühe, den ziemlich sonderbaren Geliebten ihrer Freundin Brandenstein, geschwärmt und von ihm bündig erklärt, er sei „ganz so wie sie sich einen liebenswürdigen Jüngling idealisiert habe“. Lavater ermahnt sie in seiner Antwort, über Männer doch nüchterner und gesunder zu urteilen; Lühes Empfindsamkeit komme ihm unerträglich und gar gefährlich vor; er selbst bewundere an ihm nur Eins — oder vielmehr wundre sich seinetwegen nur über Eins — nämlich, daß Caroline von Brandenstein ihn liebe. Und zum Schluß scherzt er über „Euer Gnaden Idealismus“, der so leicht Feuer fängt. Später, im Jahre 1783, bittet er sie, diesmal in vollem Ernst, weniger zu prüfen und zu rasonieren, eher dagegen einfach zu genießen.

Sie aber empört sich zunächst über Lavaters Verhalten! Eine ganz eigenartige Lage! Die nämliche Caroline, die 1774 entschieden bestritt, daß „wahre Liebe“ eifersüchtig werden könne, wird jetzt auf einen fernen Pfarrer eifersüchtig! Schweigt er? so ahnet sie Kälte von seiner Seite; oder sollte sie ihn auf irgend eine Weise verletzt haben? Schreibt er ihr etwa nur solche unbedeutende Worte, wie die, mit welchen er die erste beste Verehrerin abzuspeisen pflegt? Sie zürnt ihm; ihr bloß „aus Schuldigkeit“ schreiben! ihr nur Brosamen seines

<sup>26</sup>) Wir besitzen kaum einige Briefe von ihm an Caroline. Deren Zahl ist um so geringer, als die sogen. „Auszüge aus Briefen an Caroline v. P.“ wohl nicht echt sein dürften oder als Auszüge aus „Zirkularbriefen“ nichts Persönliches enthalten. Vielleicht ist Hegner der Verfasser derselben; cf. seine Briefauszüge in den „Beiträgen“ (1836).

Herzens schenken! Er schweige denn lieber als daß er ihr jene Schmach antue! . . . Und wie wenig verlangt sie doch von ihm! nur ein aufrichtiges Zeichen seiner Liebe! nicht einmal eine ausführliche Antwort! . . . Bald danach muß sie es aber einsehen und eingestehen, sie habe Unrecht gehabt, er liebe sie in der Tat mit der Liebe eines zärtlichen Bruders und behalte sie treu in seinem Andenken. Sie bittet ihn also um Verzeihung, liegt vor ihm zerknirscht, sich in seine Führung nun um so demütiger fügend.

Ja, Lavaters Führung! Er, der Mann Gottes, der sich das Heil der Seele so sehr angelegen sein ließ, verfolgt keineswegs das Ziel, eine Christin, sei sie auch eine Reichsbaronin, nur einfach zu demütigen; es gilt vor allem, sie moralisch zu bessern.

Auch durch diese ihr offen erklärte Absicht machte er von vornherein einen starken Eindruck auf sie. Vom Jahre 1778 an steht sie ganz in seiner Hand. Wenn sie ihn dann immer wieder mit der Frage bestürmt: „Liebst du mich noch?“, so enthüllt sie durch diese Frage weniger eifersüchtige Liebe, als die ängstliche Stimmung einer mit sich selbst unzufriedenen Christin, die sich bewußt ist, ihrem Bruder moralisch nicht ebenbürtig zu sein, die befürchtet, er möchte sie deshalb verlassen und vergessen. Liebst du mich noch, obgleich ich deiner Liebe nicht wert bin? obgleich ich mein Versprechen nicht gehalten und mich nicht gebessert habe? Denn sie hat ja, wenn auch vielleicht nicht ausdrücklich und feierlich, Lavater gelobt, daß sie ihm zu liebe „brav und gut“ werden wolle.

Wie weit entfernt sind wir jetzt von den Stürmern, die sich um die moralische Hebung seiner selbst, sei es im Zeichen Christi oder sonst, nicht kümmerten! Hier dagegen stehen wir ganz auf Lavaters Boden; hier denkt und fühlt Caroline ganz lavaterisch.

Jetzt faßte die religiöse Gesinnung in ihrem Gemüt tiefere Wurzeln.

Schon 1774 redet freilich Caroline von Gott und von Entfagung. Diese Wörter scheinen aber nicht recht aus ihrem Herzen zu fließen. Das Mädchen lallt sie bloß in ihrer Herzensnot, wie aus einem Kindergebet, oder sie spricht sie gar nur dem Zürcher Pfarrer nach. Schl. braucht nur dann zu erscheinen, um die Begriffe „Gott“ und „Entfagung“ gleichsam wie leere Phantasmen aus ihrem Sinn zu verscheuchen.

Vom Jahre 1778 an lobpreist sie dagegen die Vorsehung, sowohl in den bösen als in den guten Tagen und sie ist mit ganzer Seele dabei. Die Schuppen sind ihr von den Augen gefallen. Die Liebesgeschichte mit Schl. hält sie jetzt nur für eine ihr von Gott auferlegte Prüfung: Gott habe sie durch dieses Übel vor größeren bewahren wollen. Sie dankt Gott und Lavater, dem lebendigen Vertreter Gottes auf Erden, mit leidenschaftlichen und rührenden Worten für die Weisungen, für die ihr ausgepreßten Tränen der Reue, für all das, was Gott über sie verhängte; man lese nur ihren Brief an Lavater vom Ende des Jahres 1779. Die Briefe an Bäbe sind nicht minder voll dankbarer Worte. Überall in der Natur, auch in der stürmischen, gegen uns Menschen feindseligen Natur, erblickt sie Gottes Hand, des Vaters Hand. „Alles kommt von Gott“, ruft sie an einem Tage aus, wo sie der ihr früh entrastten Mutter gedenkt. Sie bewundert einmal die „unaussprechliche Summe der göttlichen Wohltaten“. Sie schreibt an einem andern Tage: „Wir haben einen recht großen, guten, liebenden Gott“. Oder noch dieses: „Gott ist die Liebe“, auch wenn er uns hart zu behandeln scheine. Klang der Ausdruck 1774 in dem bekannten Brief an Lavater halb ironisch, so ist er jetzt durchaus ernst aufzufassen. „Halleluja!“ und „Amen“: diese Wörter kehren in ihren späteren Briefen an Lavater und in denen an Bäbe-Tochter als ein rührender Refrain immer wieder.

Einmal aber verspricht sie, ganz unerwarteter Weise, in den Glauben an die Vorsehung den heidnischen Begriff der Nemesis. Als sie Bäbe-Tochter zu ihrer Verlobung mit begeisterten Worten gratuliert (24. VII. 1790), fügt sie folgendes seltsames Kompliment noch hinzu: „Gottlob! daß dir noch Wünsche übrig sind! — daß überirdisch nicht hienieden dein Glück ist! — So freuen wir uns mit dir, ohne Zittern!“ Drei Tage später liest sie ihren Brief wieder durch und sie findet selbst an dem Gedanken „was recht Paradoxes“<sup>27)</sup>. Es dürfte sich hier nur um eine flüchtige Anspielung auf Homers heidnische Welt handeln, die am Schluß des Briefes auch tatsächlich erwähnt wird. Der Begriff der Nemesis, der auf die menschliche

<sup>27)</sup> Fast wie eine böse Ahnung klingt es hier aus Carolinens Worten heraus: starb doch die arme Bäbe kaum ein Jahr nach ihrer Hochzeit!

Seele erdrückend wirkt, ist allerdings mit dem der Vorsehung unvereinbar. Es lähmte aber so ein einzelner Einfall in Carolinens Gemüt keineswegs die wohltuende Kraft des Glaubens an die Vorsehung.

An den Glauben an Gott, als an einen guten Vater, reiht sich bei ihr der an die Unsterblichkeit der Seele und das ewige Leben. Auf ein Wiedersehen „dort“ tröstet sich Caroline beim Tode ihrer Mutter und bei dem 1779 nahe scheinenden Hinscheiden des Vaters. Weit entfernt aber den Einzelheiten über das ewige Leben nachzugrübeln oder nachzuforschen, legt sie kein besonderes Interesse für den Stoff an den Tag. Die „Aussichten in die Ewigkeit“ mögen auch eines der geistigen Kinder des teuren Lavaters, sogar einer seiner Lieblinge, sein — des Buches wird in Carolinens Briefen kaum gedacht; es sagt ihr offenbar nichts Besonderes.

Für jenes mystische Hinschwärmen, dem kein Schauen zu Grunde liegt, hat sie keinen Sinn. Dafür ist sie wohl, wie sie sagt, zu fleischlich. Sie muß einmal gestehen, „die patriarchalische Religion, die wäre so für mich gewesen“. Und in der That hielt sie es 1774 bekanntlich für ganz natürlich, Lea oder Rahel zu werden. Ein bibelfestes Mädchen, wie etwa Werther ein bibelfester Jüngling war! Ihre Briefe wimmeln von biblischen Zitaten, von biblischen Worten und Wendungen, von Anspielungen auf die Bibel, hauptsächlich aber auf das Alte Testament. Als einen weiteren Beweis ihrer religiösen Sinnlichkeit gibt sie den sich ihrem Gefühl aufdrängenden Glauben an die Engel Gottes, sogar an den persönlichen Schutzengel. Niemand, nicht einmal Lavater, vermöchte ihr diese tief wurzelnde Überzeugung zu nehmen. Und noch mehr: ihr Herz, schreibt sie weiter an Lavater, müsse für irgend einen „sichtbaren Gegenstand“ laut klopfen. Sonst erstarre es; sonst verfliege in ihm jede religiöse Empfindung. So entfernt sei sie von dem Platonismus! Sie müsse also lebende, sichtbare, berührbare Gottesmittler gleichsam unter der Hand haben; gerade deshalb seien ihr die Zürcher, Lavater und dessen Freunde und Kampfgenossen, die Pfeningger, Häfeli und Heß, unentbehrlich. „Wohl wieder ein Echantillon von meiner Sinnlichkeit!“ bemerkt sie und sie stößt bei dem Geständnis einen Seufzer aus. Ja, es sieht so aus, als ob sie in religiöser Hinsicht nur mit Krücken vorwärts kommen könnte.

Um so auffallender kommt uns vor, daß der eigentliche Mittler zwischen dem Vater und den Geschöpfen, der Gottmensch, „das Berührbare Gottes“, wie Lavater ihn einmal charakteristisch bezeichnet hat, Christus, in dem innigen Wesen Carolinens eine so geringe Rolle spielt. Wie ist es denn möglich, daß ihre Briefe an Lavater den Seelsorger und an die vertraute junge Freundin Bäbe Christum kaum anders erwähnen, als flüchtig und aus bloßen Gebetsformeln, die nicht aus dem Herzen gesprochen zu sein scheinen? als ob das neue Testament nicht voll von Christus wäre? als ob Christus, das Ebenbild Gottes, nicht die vollkommene sinnliche Vorstellung Gottes abgäbe? . . . Christus, der hienieden nicht mehr sichtbare Heiland, mag der „fleischlichen“ Caroline wohl noch zu fern gestanden haben.

In dem Fall hatte Lavater gewiß nicht zu befürchten, seine Freundin würde in die ängstliche „Nachfolge Christi“ und in die „Richterei“ umkippen, die den damaligen Pietisten so oft vorgeworfen wurden. Er brauchte gewiß die Eßlinger Baronin nicht, wie Caroline von Brandenstein, vor der „Stingerei“ zu warnen. Caroline von Palm bleibt allen christlichen Gemeinden überhaupt fern. In ihren Briefen kommt der Hang, andere Christen zu „richten“, nur einmal zum Vorschein. Im Jahre 1786 nämlich, als in Deutschland von dem bevorstehenden Ende der Welt viel gefaselt wurde, wundert sich Caroline in einem Brief an Bäbe darüber, wie leichtsinnig und vernunftwidrig die meisten Menschen handeln: als Christen ängstigen sie sich vor dem heranrückenden jüngsten Gericht; sie gehen nichtsdestoweniger den alten Schlendrian fort, unbekümmert um ihre moralische Besserung. Der in ihren Briefen vereinzelt, übrigens mild und allgemein gehaltene Ausfall gegen zeitgenössische Christen ändert doch an der Tatsache nichts, daß Caroline, die sich vielleicht ein Christentum zum Privatgebrauch gebildet hatte, sich weder nach links noch nach rechts umschaute und sich an keine besondere Gemeinde anschloß. Sie besuchte selbstverständlich die Kirche in Eßlingen. Sie scheint aber auf keinem recht persönlichen Fuß mit ihren teils pietistisch, teils traditionalistisch gesinnten Pfarrern gestanden zu haben. Sie klagt sogar ab und zu über deren Kälte und Dummheit und ist von ihren Predigten nicht sehr erbaut. Von den Herren „war nicht ein

Tropfen helles, frisches Wasser gereicht, geschweige Geist und Leben“<sup>28)</sup>).

Mag die Person Christi vor Carolinens Augen kaum da- stehen, wie die eines Erlösers, mag Betrachtung des Kreuzes bei ihr nicht üblich sein, — es klingen doch Christi Beispiel und Lehre in ihrem Denken und Treiben nach. Merkwürdig ist allerdings, daß sie von ihrem „inneren Gesetzgeber“, also von ihrem Gewissen, fast lieber als von Christo selbst redet. Von dem Jahre 1778 an kommt jedenfalls das sittliche Moment, das christliche Besserungsbedürfnis, in ihren Briefen stark und oft zum Vorschein.

Die christliche Lehre wird ihr zu einer fördernden Lebensregel.

Es gelang ihr zunächst, ihren stolzen Sinn zu bezwingen, der 1774 noch alle Macht über sie besaß. Schon damals schrieb sie in ruhigen Stunden diesem Stolz ihr Beharren auf die Doppelehe zu. Weit entfernt aber, den Verführer von sich zu jagen, wiegte sie sich im Gegenteil in die süßen Vorstellungen der Doppelehe ein, die gerade der Stolz ihr vormalte. Von dem Jahre 1778 an erlegt sie sich, im Gegensatz dazu, „Demütigungen“ auf. Sie bezeichnet als eine ihrer Hauptbeschäftigungen „das winzige Üben in Geduld und Vertragbarkeit“. Bald darauf kann sie Bäbe melden, sie habe den ihr „angeerbten Murr Sinn“ im Zaume zu halten gelernt. Einen harten Kampf wird es hier freilich gegeben haben, da sie noch 1789 von einem nochmaligen, allerdings glücklich zurückgeschlagenen Anfall des Feindes bei einer kleinen Angelegenheit berichtet. Sie pflegt in den 80er Jahren ihren eigenen Willen dem Willen Gottes unterzuordnen und sich in ihr „tägliches Schicksal“ zu fügen. „Und dann wirds einem so sanft und milde und warm ums Herz“, wie sie einmal an Bäbe mit frohem Sinn schreibt. Auch der jungen Freundin empfiehlt sie dringend, an ihrer moralischen Besserung zu arbeiten, womit sie sich eine Menge fröhlicher Empfindungen verschaffen werde.

Ruhe und Heiterkeit sind zwei Hauptzüge ihres Wesens in den reiferen Jahren. Zwar lebte sie gern eine stille vita contemplativa in

<sup>28)</sup> Auszug aus einem Brief von ihr, den Schultheß-Rechberg „Frau Barbara Schultheß, die Freundin Goethes und Lavaters“ (Zweite Auflage, Zürich 1912 S. 137) abdruckt. Dem trefflichen, pietätvoll geschriebenen Büchlein verdanke ich manche Anregungen. Hier finden sich auch einige andere kurze Stellen des handschriftlichen Materials veröffentlicht.

ihrem Kämmerchen; sie grübelte sogar, wie schon gemeldet, ihrem Herzen weiter nach. Das Grübeln lähmte aber jetzt bei ihr den Drang nach Handeln keineswegs. Schon der Haushalt gab ihr alle Hände voll zu tun. Wir hören öfters von Theegesellschaften, von größeren Dinern, für deren Einrichtung sie sorgen muß, um von den bescheidenen täglichen Beschäftigungen hier abzusehen. Die sich häufenden Arbeiten greifen ihre Gesundheit an, um so mehr als sie, nach einem Bericht ihrer Schwester Charlotte, der Pflichterfüllung selbst die liebsten Freuden aufopfert. „Kannst dir also leicht vorstellen wie sie darunter leidet“, bemerkt Charlotte weiterhin. Sie selbst schreibt an Bäbe: „ich leide sehr unter meiner unbedeutenden Lebensart“. Eigentliche Klagen über derartige Strapazen und Prüfungen hört man aber bei ihr nie.

Dazu kam die allmähliche Erblindung. Bereits 1789 war Caroline nicht mehr im Stande, die Gesichtszüge fremder Menschen zu erblicken. Selbst nach der im Jahre 1791 vorgenommenen Operation — es wird sich um das Starstechen gehandelt haben — erlangte sie ihre normale Sehkraft bei weitem nicht wieder. Die traurige Lage wirkte aber nicht niederdrückend auf ihr Gemüt.

Ihre besten Freundinnen verheirateten sich oder verließen die Gegend eine nach der anderen und vergaßen ihrer. Sie war aber im Anknüpfen von neuen freundschaftlichen Beziehungen ziemlich wählerisch geworden. Sie beurteilte die Menschen nach ihren glänzenden, manchmal aber bloß gleißenden Eigenschaften nicht mehr. Sie befolgte jetzt treulich Lavaters Rat: „Unser Lavater hat mich gelehrt, „nicht nur nach Weisheit zu fragen und in dem Glanze des Wises und „Verstandes lustwandeln zu wollen, sondern auch dem Wert des Unscheinbaren nachzuspüren“, schreibt sie an Bäbe, indem sie ihrer Freundin von Fräulein von Rieben erzählt. Sie fügt noch hinzu: „Und mir ist dabei recht um Vieles mehr wohl; ich bin reicher an „Freuden geworden“ — wohl aber nicht an Freundinnen. Dafür leistet ihr allerdings das ferne Zürich teilweise Ersatz.

Ersatz bietet ihr auch die Pflege ihrer Neffen und Nichten, der sie sich aus vollem Herzen widmet. Sie beobachtet zugleich die kleinen Wesen mit mütterlichem Wohlgefallen: wie sie spielen und sich gebärden, was sie lallen; bei diesem da bemerkt sie einen Anflug von Koketterie u. dgl. Keine Wehmut dabei ob den ihr von Gott nicht

gegönnten Mutterfreuden. Sie dankt vielmehr Gott herzlich dafür, daß er sie durch die Nissen und Nichten der tausendfältigen Freuden teilhaftig gemacht habe, die Kinder um sich verbreiten. Stirbt der kleine David nach einem furchtbaren Todeskampf, so steht sie tief erschüttert da. So auch beim Entschlafen einer Nichte; sie hadert aber dann nicht mit Gott; sie bemerkt vielmehr dankbar, Gott habe ihr entseeltes Gesichtchen mit süßem Lächeln geschmückt.

In ihren reiferen Jahren lernte sie ferner die stillen Naturfreuden genießen. Sonderbar genug, daß sie in ihrer Sturmzeit Naturgefühl nie bekundete! Sie steckte damals wohl zu tief in spitzfindiger Vernünftelei. Jetzt aber steht sie am offenen Fenster in einer winterlichen Mondscheinnacht. Oder sie schildert sogar, mit naiv peinlicher Sorgfalt und echter Rührung, einen Sommersturm: in eine solche Naturbeschreibung flicht sie allerdings, gleich Werther, moralische Betrachtungen über den Schöpfer ein, dessen Güte selbst aus Sturmszenen hervorbreche. Sie jauchzt auf dem „Schlößli“ dem Frühling zu. Sieht es 1785 so aus, als ob sie den Sommer in Eßlingen verbringen müsse, so bangt sie in aller Stille. Da sie trotzdem dann mit dem Vater auf das Schlößli übergesiedelt, jubelt ihr Herz in überschwänglichen Worten. Sie, die neununddreißigjährige, schwärmt ganz wie Werther für „die Heimgen, die piepsen ihr einfaches Lied im Grasgarten . . .“.

Mitunter hat Caroline „oft so herbe Tage“ oder ist „mit sich am „wenigsten zufrieden“ . . . . aber „sie macht durch ihren Umgang viele „Menschen froh“. Das schöne Lob spendet ihr ihre Schwester Charlotte.

Auch aus ihren Briefen lacht uns in den 80er Jahren Frohmut entgegen; was der Fall früher nicht gewesen. Die an Bäbe strotzen von kindlicher, manchmal kindischer Ausgelassenheit. Sie hat sogar ihr Vergnügen daran, auch Lavater, einen Mann Gottes aber allerdings eine frohe Natur, harmlos zu necken. Hier freut sie sich darüber, daß sie an ihrem Abgott endlich etwas zu tadeln habe. Dort prüft sie, ob ihre Gefühle für ihn, die sie mit dem Hüpfen eines fröhlichen Kindes vergleicht, sich in das Wort „Gravität“ zusammenfassen lassen. Wie weit entfernt sind wir von dem ernsten Ton ihrer ersten Briefe, in welchen hie und da bloß ein ironischer Zug auftaucht!

Welchen Anteil Lavater an der glücklichen inneren Umwandlung Carolinens gehabt hat, läßt sich, wegen der unzureichenden Urkunden, nicht genau feststellen. Er wußte sie mit Gott, mit dem Begriff der Vorsehung, zu versöhnen. Er hat sie stets zur moralischen Besserung ermahnt und ihr durch Rat und Tat den Weg dahin geebnet. Lehrte er sie doch über Menschen christlich milder, unhastiger, aber auch genauer urteilen! Empfahl er ihr doch das übermäßige Prüfen, dieses „philosophische Unwesen“, wie er einmal schreibt, liegen zu lassen und dem zugleich bequemeren und nützlicheren „Genießen“ nachzugehen. So eine heitere Lebensweisheit, bei der der Drang zum Handeln keineswegs vertrocknete, wurde ihr zum auffrischenden Lebensquell. Er verhalf ihr zur genaueren Erkenntnis ihrer selbst. Er schaffte ihr den erdrückenden Ballast aus der Sturm- und Drangperiode vom Halse, ohne ihr die Fähigkeit zum Fühlen zu nehmen. Dank Lavaters Eingreifen trug bei ihr die Vernunft den endgültigen Sieg über die wertherische Empfinderei davon.

Hier aber blieb sie allerdings stehen. Über die religiösen Ansichten des deutschen Rationalismus oder des Vicaire Savoyard<sup>29)</sup> hinaus vermochte Lavater die Eßlinger Freundin kaum zu bringen, — geschweige denn, zu seiner eigenartigen christlichen Auffassung heraufzuziehen. Christus blieb ihr ein fernes Idealbild, wurde ihr aber der nahe Freund nicht. Was Caroline sich auch von den Lehren und dem Beispiel Christi unter Lavaters Einfluß aneignete, — sie besaß das innige Verständnis für Christum und für eine auch noch so vernünftige Nachfolge Christi nicht. Christus war aber der eine Angelpunkt des Lavaterschen Christentums. Von dem zweiten, nämlich von der Fortdauer der „Geistesgaben“, von dem Wunder, weiß Caroline überhaupt nichts. Sinnlich ist sie zwar nach ihren eigenen Angaben: d. h. sie begreift die Welt vor allem von den Sinnen her. Wie wenig kann doch bei ihr von wirklicher Sinnlichkeit die Rede sein! Sonst hätten ihrem Gemüt, wie dem Lavaterschen, berührbare Zeichen der göttlichen Gnade und Hilfe, das Wunderschauen, respektiv das Wunderwirken, Not getan.

Als nun Lavater Caroline von Palm aus dem Sturm gerettet hatte, als er aber andererseits konstatieren mußte, daß es mit ihr

<sup>29)</sup> In J. J. Rousseaus „Emile“ IV (Profession de foi du vicaire Savoyard).

nicht weiter vorwärts wollte, entfernte er sich leise von ihr, ebenso wie er die endlich glücklich verheiratete Brandenstein auf hoher See allein segeln ließ<sup>30)</sup>. Er, der Tatenfrohe, der vom Wirken und Segnen sprühende Mensch, hatte Besseres zu tun, als daß er das ewige Fragen, Sichhängstigen, Liebeln, auch gar Kindlichjubeln aus Eßlingen hätte anhören, geschweige denn beantworten, sollen. War ja Caroline sich selbst dessen deutlich bewußt, daß sie ihn mit ihren Briefen langweilen mußte!

Seht den Felsenquell,  
Freudehell  
Wie ein Sternenblick!

— — — —  
Bäche schmiegen  
Sich gesellig an . . .  
. . . „Bruder!  
„Nimm die Brüder von der Ebene.“

— — — —  
„Kommt ihr alle!“

— — — —  
Unaufhaltsam rauscht er weiter.<sup>31)</sup>

— „Komm, auch du, liebe Palm!“ — und Lavater rauschte weiter.

Was ihn 1774 zu Caroline von Palm gezogen hatte, war freilich zunächst Eitelkeit. Daß er, der schlichte Zürcher Bürger, wieder von einem „kleinen Mädchen“ aus dem Adel angegafft wurde, mußte ihn schmeicheln. Das Pflichtgefühl spielte doch dabei die Hauptrolle: da galt es, Böses zum Guten zu wenden. Jetzt aber, um das Jahr 1783, gesellten sich zahlreiche vornehme Damen, echte oder unechte<sup>32)</sup>, zu den vielen „kleinen Mädchen“, ihn anzuschwärmen. Nun war unsere Heldin inzwischen eine alte Jungfer geworden und stand noch dazu jetzt außer jeder moralischen Gefahr. Kurzum, Lavater gönnte ihr keine persönlichen Briefe mehr, sondern bloß ein Exemplar seiner

---

<sup>30)</sup> Als Caroline v. d. Lühe (Fräul. v. Brandenstein) ihn bat, bei einem ihrer Kinder Paten zu stehen, antwortete er auf ihren dringenden Brief erst nach acht Monaten (1784).

<sup>31)</sup> Goethe: Mahomets Gesang.

<sup>32)</sup> Z. B. die Fürstin von Anhalt-Deßau und die „Marquise“ Branconi.

Zirkularbriefe. Spürte die Vernachlässigte anfangs einen Funken Eifersucht, so fügte sie sich doch bald auch bei diesem Anlaß in ihr Schicksal. Schon den Tod ihrer Patin, eines Kindes Lavaters, das 1779 kaum ein Jahr alt starb, faßte unsre ahnungsvolle Heldin symbolisch auf, als die anfängliche Auflösung der Herzensbände, die sie an Lavater knüpften. Von der Zeit an schrieb sie ihm fast ausschließlich bei Festangelegenheiten<sup>33)</sup> oder anlässlich des Jahreswechsels. Inhaltsvoll waren allerdings ihre ausführlichen Briefe immer noch, sie mochten ihm direkt oder durch Vermittlung von Frau Bäbe zugehen. 1785 mußte sie beschämt gestehen, sie hätte um ein Härchen seinen Geburtstag übersehen. Zwischen den Jahren 1786 und 1790 scheint sie mit Lavater überhaupt keine Briefe gewechselt zu haben. Es ist eine bezeichnende Tatsache, daß sie 1779 gegen Lavaters Feinde aufgebracht ist, 1786 dagegen von dem gegen den Zürcher gerichteten Hauptangriff nicht einmal Notiz nimmt.

Lavater mochte sich auch von ihr geistig entfernen, er überließ sie doch nicht ganz sich selbst. Er übertrug sie gleichsam anderen wackeren Händen. Er richtete ihr ein irdisches Jerusalem, eine zweite süße Heimat auf Erden ein, indem er sie durch allerlei Bände mit seiner eigenen Heimatstadt knüpfte. Bereits im Jahre 1774 erzählte er ihr in Eßlingen viel von zwei Zürcher Freundinnen, Fräulein von Muralt, einer Cousine von ihm<sup>34)</sup>, und Frau Bäbe, der späteren Freundin Goethes. Zwei Jahre nachher lernte sie die erste kennen. 1778 war Fräulein von Muralt wieder in Eßlingen; auch Pfenninger kam dasselbe Jahr zu Besuch. Schon um diese Zeit wiegte sie sich in einem Traum: Gott werde ihr früher oder später eine Reise nach Zürich als eine Belohnung für ihr Streben nach moralischer Besserung gönnen. Und da wurde 1781, ehe sie sichs versah, ihr Traum zur Tatsache. Die fünf goldenen Tage des Zürcher Aufenthalts sollten den Glanzpunkt in ihrem Leben bilden. Noch 1787 drückt sie Gott mit rührenden Worten ihren Dank dafür aus, daß sie fünf Tage im Laufe ihrer 42 Jahre in Zürich zubringen durfte. Und

---

<sup>33)</sup> Zum 23. Juni (zur Erinnerung an seinen köstlichen Besuch in Eßlingen von anno 1778) und zu seinem Geburtstag (am 15. November).

<sup>34)</sup> U. B. von Muralt, Verfasserin der wertvollen „Anekdoten“ über Lavaters Leben.

noch gar 1796 zehrt sie in ihrem einsamen freudenarmen Leben an den Erinnerungen daran. Sie hätte nach Zürich sogar übersiedeln wollen, wenn sie je selbständig im Leben gestanden wäre. Ein Glück vielleicht, daß sich ihr Wunsch nicht erfüllen konnte: wer weiß, ob die Wirklichkeit dem Idealbild, das ihr Geist geformt hatte, entsprochen hätte?

In Zürich wurde Caroline mit der Gattin des Pfarrers, sowie mit Frau Bäbe besonders vertraut, bei der sie Quartier nahm. Sie nannte von nun an Frau Lavater „Madonna“ (später verglich sie Madonna mit der Mutter Gottes in Loretto); schon längst redete sie Frau Bäbe mit „Mamma“ an. Die eine flößte ihr mehr Liebe, die andere mehr Ehrfurcht ein. Sie verliebte sich um 1782 geradezu schwärmerisch in Madonna. Wiederum spukte in Caroline das Motiv der Doppel-ehe. Sie faßte es aber diesmal mystisch auf; deshalb, und auch wegen der hier in Betracht kommenden Persönlichkeiten, war ihre Herzens- und Lebensruhe dadurch nicht gefährdet. In ihren Briefen deutet sie auf solche Verhältnisse eher spielerisch an, als daß sie dieselben bestimmt ausspricht. Madonna ist des Pfarrers leibliche Gattin, sie selbst die geistige<sup>35)</sup>. Keine Spur von Eifersucht auf Frau Lavater bei Caroline; vielmehr die zärtlichste Liebe für sie. Ihr überläßt unsre Heldin die leiblichen Aufgaben und Pflichten gern; es liegt namentlich Madonna ob, durch zahlreiche Kinderschaft den teuren Mann Gottes zu „vervielfältigen“<sup>36)</sup>, als einen Liebling Gottes zu beglaubigen, auf die Mitchristen immer tüchtiger wirken zu lassen. Darum will Caroline von 1779 an jedesmal unverzüglich davon unterrichtet werden, wenn Madonna wieder in gesegneten Umständen ist, damit sie dem Herrn frohlocke. — An den Begriff „Mamma“ knüpfte Caroline um 1781 gleichfalls einen mystischen Sinn, wenn auch anderer Art. Sie selbst ist das Kind; es hat in Zürich ihre beiden geistigen Eltern, Lavater und Frau Bäbe; sie nennt Lavater ihren Papa, ihren „Herzenspapa“.

Schon 1778, vorzüglich aber seit Carolinens Aufenthalt in Zürich, fand zwischen der Stadt an der Limmat und Eßlingen ein reger

<sup>35)</sup> In einem ähnlichen Verhältnis zu einander sollen Frau Betty Jacobi und Johanna Fahlmer gerade um die Zeit gestanden haben.

<sup>36)</sup> An Lavater in einem vom 30. Sept. bis 29. Okt. 1779 geschriebenen Brief: „Ich schmachte danach, Euch recht vervielfältigt zu wissen“.

Austausch von Briefen, Besuchen und allerlei Geschenken statt. Frau Bábens „Schönenhof“ bildete gleichsam die Sammelstelle für Korrespondenz und Risten. Ich begnüge mich hier damit, den Leser auf Schultheß-Rechbergs Büchelchen zu verweisen.

Eins möchte ich doch hier besonders betonen. In den ersten Jahren scheint Caroline von Palm, im Gegensatz zu ihrer Freundin Brandenstein, keinen warmen Anteil an den literarischen Strömungen der Zeit genommen zu haben. Eine flüchtige Anspielung auf Homer oder auf Klopstock, selbst das fleißige Lesen der Lavaterschen Werke, die alle in die Erbauungsliteratur gehören, haben hier wenig zu bedeuten. Charakteristisch ist auch die Tatsache, daß sie nach dem Besuch Goethes im Oktober 1779 (er geschah auf Lavaters Anregung) dem Zürcher Freund von dem Dichter Goethe nichts zu berichten weiß<sup>37)</sup>. Sie zum höheren geistigen Leben anzuregen, gelang nicht einmal Lavater, wohl aber, obgleich in beschränktem Maße, Frau Bäbe, die allerdings dem Pfarrer selbst ihre geistige Bildung verdankte. Frau Bäbe machte 1784, in Eßlingen, die Schwestern Palm mit der Abschrift von Wilhelm Meister, dem sogen. „Urmeister“, bekannt<sup>38)</sup>. Sie wird dadurch Carolinens Interesse für den Dichter geweckt haben. Bei ihrem zweiten Besuch, d. h. vier volle Jahre später, versprach sie der Baronin, ihr Goethes und Jacobis Schriften zu senden. Von einem auflodernden Enthusiasmus für ästhetische Fragen darf hier freilich nicht die Rede sein. Ob Frau Bäbe ihr Wort gehalten, ob Caroline je die Bände gelesen hat, ist nicht einmal gewiß, weit entfernt davon, man könne in dem Fall bestimmte Spuren einer geistigen Einwirkung Goethes auf die Eßlinger Baronin entdecken. Der Iphigenie<sup>39)</sup> und des W. Meisters z. B. gedenkt sie mit keiner Silbe in ihren Briefen. Aus dem neu erwachenden Sinn für die schöne Literatur konnte jedenfalls ihre auch sonst jetzt zum Frohsinn hinneigende Natur nur Vorteil ziehen.

<sup>37)</sup> Sie unterhält Lavater ausschließlich von den religiösen Gesinnungen Goethes, auch von dessen persönlichem Verhalten dem Zürcher gegenüber.

<sup>38)</sup> Frau Bäbe erhielt den W. Meister in mehreren Sendungen zwischen 1783 und 1785 und nahm eine Abschrift davon (siehe die Einleitung Maynes zu der Ausgabe des Urmeisters, S. XII).

<sup>39)</sup> Die erste poetische Fassung der Iphigenie lag bereits 1780 im Schönenhof.

Caroline von Palm mag auch keine fleißige Leserin und den literarischen Strömungen der Zeit nicht leicht zugänglich gewesen sein, ihre Schreibart trägt doch das deutliche Gepräge des sie allenthalben umwehenden „Sturm und Drang“. Auffallend sind die Berührungspunkte zwischen ihrer Sprache und der des jungen Goethe, als eines Vertreters der Geniezeit. Letztere aber ist uns dank dem gelehrten Beitrag Loiseaus<sup>40)</sup> jetzt gut bekannt. Unter diesen Berührungspunkten sind die Orthographie selbst der Wörter<sup>41)</sup>, der Satzbau im subordinierten Satz oder sonst<sup>42)</sup>, endlich die Interpunktion<sup>43)</sup> besonders hervorzuheben. Goethes Sprache (und Goethe wurde von manchem Originalgenie noch übertroffen) kann bündig gekennzeichnet werden: sie ordnet sich den Regeln Gottscheds, Adelungs und all der Grammatiker, wie sie alle heißen, nicht gern unter; sie ist überhaupt jedem Regelzwang abhold; sie ist willkürlich, wie die Sprache im Volkslied oder bei Shakespeare, richtiger gesagt, bei dem idealisierten Shakespeare, der von den Stürmern schon deshalb so feurig bewundert wurde. Etwas Eigenartiges bietet die Sprache bei jedem Stürmer, wie es sich für Verfechter der Rechte des Einzelwesens überhaupt geziemt. Und das gilt auch von der Sprache unserer Heldin<sup>44)</sup>. Gelangen

<sup>40)</sup> Loiseau. Contribution à l'étude de la langue du jeune Goethe. Thèse, Paris 1911. (250 S.).

<sup>41)</sup> Z. B. *Maas* — suff. *iren* — *für*, statt *vor* — *Gebürg* — *hab*, statt *habe* — *dran* usw. — *wies* statt *wie es* — *hielte*, *ihme* — suff. *schafft* — suff. *inn* — *grose*, statt *große* — *ergözen*. Hier handelt es sich freilich teilweise einfach um orthographische Eigentümlichkeiten der allgemeinen süddeutschen Schreibung (von besonderen Mundarten hier abzusehen) — teilweise aber auch um allgemeine Tendenzen der Zeitgenossen, namentlich um den Hang zum volkstümlichen familiären Ton (z. B. *hielte*, *hab*, *dran*, *wies*).

<sup>42)</sup> Das Verb steht ziemlich selten am Ende des subordinierten Satzes oder gar das Infinitiv oder Partizip am Ende des Hauptsatzes. Die Dame schreibt überhaupt ganz wie sie in der Unterhaltung sprechen sollte. Auslassung des Verbs, öfters noch des Subjekts (wenn Pronomen) und Anacoluth finden sich häufig in ihren Briefen.

<sup>43)</sup> Loiseau (S. 193) führt Erklärungen Goethes an, die bezeichnen, wie wenig er sich um die Interpunktion kümmerte.

<sup>44)</sup> Willkürlich ist ihre Sprache schon in der Orthographie der Wörter: *dancken*, *denken*, *Gedanke*, *Gedancke* — *Zerrüttung* und *Zerrütung* — *erlösen* und *erlössen* — *ausruffung* und *rufen*. Auch bei ihr kann von keiner festen Regel für den Gebrauch der großen Anfangsbuchstaben die Rede sein.

noch dazu seltsame Gefühle zum Ausdruck, so gerät das Originalgenie leicht ins Unverständliche. Bei Caroline v. Palm aber läutert der gesunde Verstand teilweise den überschwänglichen Ausdruck: so ist ihre Schreibart immerhin fließend und deutlich, bis auf die Stellen, wo auch sie in seltsamen Gefühlen schwelgt.

Wie die Sprache, so die Person selbst. Caroline von Palm gehört freilich zu den hervorragenden Persönlichkeiten ihrer Zeit nicht. Sie legt doch einige eigenartige psychologische Züge an den Tag, indem sie in sich Merkmale des gesunden Verstandes und der Schwärmerei, des Rationalismus und der Sturm und Drangperiode vereinigt.

Gleich den Stürmern macht sie viel Wesens von ihrem armen Herzen. Sie belauscht es gern. Es kommt ihr abwechselnd frostig und warm, niederträchtig und anbetungswürdig vor. Sie hat eine besondere Lust an „unaussprechlichen“ Gefühlen; Freud und Weh wachsen bei ihr gleich ins Übermäßige; wohl möglich übrigens, daß sie zu der wirklichen Liebespein noch erdichtete hinzusetzt. Sie fühlt sich bei dem Krankhaften der Doppelehe ganz heimisch und setzt sich über die „Vorurteile“ leicht hinweg. Sie besteht auf den unveräußerlichen Rechten ihres Herzens.

Auf ihren Verstand war Caroline bei weitem nicht so stolz wie auf ihr Herz: wobei sie den Tendenzen der Aufklärung den Rücken entschieden kehrte. Mit den Aufklärern hat sie nichtsdestoweniger einige Züge gemein. Darf aber bei der Eßlinger Baronin von „Aufklärung“ schließlich gesprochen werden? Strebt ihre Vernunft, wie bei dem Protestantismus im 18. Jahrhundert überhaupt, nicht vielmehr einfach danach, sich von jedem Gedanken, auch von religiösen Gesinnungen, Rechenschaft abzulegen? Was gerade die religiösen Ansichten anbelangt, schließt sie sich den liberalen rationalistischen Begriffen in manchem Punkt an; sie bleibt jeder Art Schwärmerei fremd. Die Neigung, ihr Herzchen zu belauschen, gibt ihr zum Räsionieren und zu Allerhand Betrachtungen Anlaß, die ihr sehr willkommen sind. Wenn sie sich der Sache der Doppelehe gegen Lavater annimmt, bekundet sie im Ausüben ihres Verstandes eine seltene Gewandtheit, die manchmal sogar an Spitzfindigkeit grenzt. Nicht ohne Grund nannten sie die Zürcher Freunde noch in den späteren Jahren scherzhaft „die alte Pedantin“ oder „die alte Magisterin“. <sup>45)</sup>

<sup>45)</sup> Sie selbst lacht über die scherzhaften Bezeichnungen in einem Brief an Bäbe ohne Jahresangabe, wahrscheinlich aber aus den 90er Jahren.

Dem gesunden Verstand und der Vernunft zum Troß stand sie 1774 infolge des unsinnigen Liebesbundes in Gefahr, von dem Sturm- und Drangwirbel gepackt zu werden, als Lavater ihr eine rettende Hand herzlich reichte.

Lavater behandelte sie zugleich mit Nachsicht und Tatkraft. Mußte er sonst mit seiner Zeit wegen der zahlreichen Beschäftigungen kargen — er gönnte dem verliebten Mädchen so lange Zeit und Aufmerksamkeit, bis sie seiner Führung nicht mehr bedurfte. Der „Fall Caroline“ liefert uns also ein anschauliches Beispiel von der längst bekannten Tatsache, wie mächtig der Zürcher Pfarrer als Mensch und als Seelsorger auf die Seelen der Menschen, besonders der Frauen, einzuwirken vermochte und was für einen Einfluß er um diese Zeit auf das deutsche geistige Leben ausgeübt hat. Lavater wußte Caroline von Palm ein für allemal an sich zu fesseln.

Lavater verhalf ihr zur sittlichen Läuterung und gleichzeitig zur Herzensruhe und zum geistigen Gleichgewicht. Er lehrte sie sich vereinfachen und zu gleicher Zeit veredeln. Er machte sie auf die Gefahren der Vernünftelei und der Empfindelei mit gleichem Nachdruck aufmerksam. Er brachte sie von dem Schwelgen im Unendlichen hinauf zu dem allerdings recht engen, aber nichtsdestoweniger edlen Kleinen einer pflichttreuen Hauswirtin und Rinderpflegerin, — von dem Prahlen mit den Rechten ihres Herzens hinauf zur läuternden Selbstbeschränkung, von dem wilden Titanismus hinauf zu dem klassischen Ideal der sittlichen Maßhaltung. Wie der Herr den Doktor Faust, so führte auch Lavater, des Herrn Propheten, das Frauenzimmer „in die Klarheit“.

Mit Lavaters Beistand machte sie die geistige Entwicklung der Zeit mit, von der Goethe sowohl durch sein Leben als durch seine literarischen Werke ein glänzendes Zeugnis ablegt: von Werther und dem Urfauft zu Wilhelm Meister, Iphigenie und Faust.

Carolinens Beispiel gibt uns einen weiteren Beleg dafür, wie tief die Wertherkrankheit dem ganzen Rheingau im Blute gesteckt hat, zugleich aber wie die meisten Wertherverehrer, trotz des ängstlichen Geschreis Berliner Rationalisten, von der Krankheit allmählich genesen.

## Beilage.

### Auszüge aus Briefen.

Die Orthographie wird für jeden Brieffschreiber von mir treu wiedergegeben. Die Interpunction ist dagegen hie und da wiederhergestellt worden, wenn es zum besseren Verständniß des Textes angebracht zu sein schien.

#### I. Briefwechsel zwischen Caroline von Palm (respektiv Caroline von Brandenstein) und Lavater.

##### No. 1.

[Car. v. P. an Lav.]

Auf dem Lande ohnfern Eßlingen, d. 13. August 1774.

Sie sind nun ferne von uns,<sup>46)</sup> Bester Lavater! u. ich kam auch noch gestern Abend wiederum hieher; aber Sie sind doch noch um mich — meine Seele ist voll von Ihrer Idee, Theurer Mann . . .

. . . Ich will Ihnen, Theurer geliebter Lavater! das erzehlen, was ich mit Ihrer Idee gesprochen habe. . .

Sie wissen es schon, daß der Stof meiner Unterredung im Stillen nichts anderst war, als — diejenige wichtige Angelegenheit meines Herzens, von der wir mündlich redeten.

Raum waren Sie fort, mein Bester! so folgte ich Ihrem Rath; ich warf vor unserm Vater in Christo Jesu mich nieder u. übergab Ihm mein Schicksal. Aber, ach!, ich war weit entfernt in Freudiger Einfalt zu beten; ich hörte gleichsam meinen himmlischen Vater wieder mich entscheiden u. zerfloß fast<sup>47)</sup> in Thränen. — Sehen Sie, geliebter Lavater! rief dann meine Seele Ihnen zu — Sehen Sie die disharmonie in mir! ich glaube ganz gewiß u. bin es veste überzeugt, Gott liebet mich weit, überschwänglich mehr als ich selbst mich liebe . . . und dennoch, Welch ein Widerspruch!, ist mir der Gedanke unerträglich: mich, durch diesen liebenden Vater aus lauter Liebe (dan wie kan Gott aus andern Gründen geschehen lassen u. Selbst Würcken in einer andern Kraft! das kan Gott nicht), ja aus Liebe, mich von meinem S—rn<sup>48)</sup> trennen zu fühlen.

<sup>46)</sup> Lavaters Besuch bei ihr fand am 12. Aug. 74 statt.

<sup>47)</sup> Im mittelhochd. vaste = sehr.

<sup>48)</sup> rn im Text nicht bestimmt zu lesen.

Doch, lieber Lavater!, sollte es dann würcklich unmöglich seyn, daß ich Lea oder Rahel wäre u. dennoch glücklich im Besiz des Besten Herzens, des zärtlichsten Freundes?. —

. . . Und wan ich Ihn bete, im̄er darum Ihn flehe, wird mich mein Gott dann nicht von der Tyraney der Vorurteile u. der Eigensucht Frey machen? — und was ist es anderst? Urtheilen Sie, wahrheit Liebender, urtheilen Sie scharf. Entspringt dann irgend Für Eines of us three ein wahrer Nachtheil? Die Einbildung selbst ist nicht Schöpferin genug um einen zu träumen.

(am 15.ten) . . . Ich fragte vor einiger Zeit, nach einem kaum gelegten Sturm in meiner Seele, mich selbst: „was beförchte ich dann eigentlich für ein Übel für mich if my Lovely Friend F.— G.— shall be Partaker of my Felicity 2. . . .?“ — ich konte mir keine Antwort darauf geben, nur daß in dem innersten meines Busens etwas recht Eigensinnig murmelte: Ich will es nicht.

Meine Vernunft empörte sich über diesen despotischen Ausspruch und machte mir verschiedene Anmerkungen darüber, die mich sehr demüthigten. . . :

„Bin ich auch so bekümmert um den Beyfall dessen, der so theuer mich mit seinem Blut u. Tod erkauffet hat, als ich es um den Beyfall ms S.— bin?“ . . .

. . . I know women, free, exempt of all Attempt of Jealousy tho' they be not ignorant that they had motives enough, sufficient Inducements to abound in this afflicting Passion. Certain it's, that want of Love is the reason of her Resignation so strange — Nun! sollte wahre, zärtliche, innige Liebe, deren Hauptcarakter seyn soll, „nicht das Ihre zu suchen“, sollte diese nicht fähig seyn, ein Herz, das Sie ganz erfüllet hat, mit eben der so seltnen Gelassenheit auszurüsten, womit die Gleichgültigkeit ein Herz, das sie bewohnt, zu stählen vermag? — Diese Frage mache ich Ihnen, liebster Lavater! Ich habe bereits mir alles beantwortet. . . .

. . . Das darf ich wohl nicht erst anmerken, daß ich die moralische Unstrafbarkeit der Sache selbst, . . . als ausgemacht vorausseze — dann sonst wie könnte meine Seele Lieben u. doch beruhiget seyn? — und das kann ich thun, weil d e r Gott, dem Gottloß Wesen nicht gefällt u. für dem nicht bleibt wer da Böse ist, so wenig zu den Zeiten

der Erzt Väter irgend etwas Wesentlich Böses leiden u. zugeben konnte, als Er es jetzt im Achtzehenden Jahrhundert thun wird — — .

Noch etwas, Theurer Lavater! will ich Ihnen beichten. Es ist ein Sublement zu unserm Gespräch vom Stolz; Sie haben zweymal meinen Busenfeind recht feindlich angegriffen u. ihm Wunden beygebracht, welche noch bluten, aber, ich fürchte, ihm doch nicht tödlich seyn werden. Ihr Ausspruch: „meine Freundin von G— in C— seye dem Geiste nach sehr weit über mich erhaben, seye stärker von Geist u. Leibe“ — das letztere überlasse ich ihr gar gerne — aber von Ihnen, Lieber Theurer Mann! das bestätigt zu hören, was ich so oft mir ehemals selbst gesagt hatte — das that mir unaussprechlich wehe.

. . . Sie müssen aber auch wissen, warum eigentlich ich Ihnen diese Beichte abgelegt habe. Vielleicht ist auch Stolz darunter verborgen. dann diese meine Wesensleidenschaft ist so sehr Regent in mir, daß Sie schon mehrmal sich in das tiefe Gefühl meines Nichts u. mein's Elends, so gar vor Gott, wann ich betete u. weinte, eingekleidet oder doch solches entstellt, u. mich also berücket hat.

■ . . . Und dann wünschte ich auch, daß Sie mir zu mir Selbsterkännniß behülflich wären. Besonders daß mein Herz mir von einem unpartheischen Wahrheitsfreunde in sein rechtes Licht gestellt würde. Ich köme mir selbst oft gefühllos für; dann wiederum im Gegentheil. Mir ist's oft, alle meine Gesinnungen, welche gut genant werden können, hätten ihre Quelle nicht in meinem Herzen, sondern bloß im Kopf — Und ich vermag Ihnen nicht auszusprechen, wie schrecklich diese Idee mir ist.

■ Sie haben mir erlaubt, daß ich Ihnen schreiben darf; aber Sie wußten freilich nicht, wie sehr ich diese mir so kostbare Erlaubniß ausdehnen würde; wann Sie etwa jeden Monath einen Brief in diesem Format, Einen wenigstens, von mir zu lesen bekommen, werden Sie nicht denken, ich mißbrauche Ihre Erlaubnuß? . . .

. . . Ich habe seitdem Briefe bekommen von W—e.<sup>49)</sup> Immer der Ausdruck eben der Gesinnungen, die von Anfang unserer Verbindung mir bezeugt worden sind; nicht die mindeste Veränderung — und Undank auf mir Seite sollte je Pflicht seyn? das wolle Gott nicht! Ewig meines G.— u. Ewig Lavaters

Liebende Schwester  
Caroline Palm.

<sup>49)</sup> W—e: im Text ziemlich unleserlich.

No. 2.

[Lav. an Car. v. Brand.]<sup>50)</sup>

Meine theüire Schwester, Ich glaübe, Ihre ganze Gemütsverfassung ziemlich genau zu kenen u. ich nehme um so viel mehr theil an Ihrem — Schicksal. Ich weiß alles oder ahnde zuverlässig, was ich nicht weiß. Ich erschröke oft, und oft fass' ich wieder muth.

Im ganzen aber — ist Ihre Situation schrecklich, auch wenn Sie — Sie werden dies vielleicht erst nach Jahren verstehen, Ihres Wunsches gewahrt werden.

verzeihen Sie, daß ich so trocken etwas schweres sage. aber ich will lieber aufrichtig seyn, und männlich verwunden, als weibisch verzärteln.

Ihr freünd und Sie durch ihn, und durch ihn C. v. P. sind auf einen Grad verblindet, der mir sehr unbegreiflich und sehr begreiflich ist.

Ich bin der unmensch nicht, ders nicht begreifen kann, wie Er Sie und Ihre Freündinn zugleich lieben, gleich wünschen kann — auch ich könnte leicht in solche umstände gekommen seyn und noch komen.

aber diesen Wunsch so ausführen zu wollen, daß sollte nicht in seine weise edle Seele gekommen seyn; das gehört — nicht dem Menschen kennenden freünde; das ist — weil ich an Ihre Stärke glaube, so schreib ich stark, — das ist, — Ausschweifung, Schwärmerei, Zerrüttung. Das mit räsonnement erhärten, erdemonstrieren wollen ist Krankheit des Geistes, des Herzens oder des Cörpers.

So gewis Sie dies Blat in der hand haben, sind Sie alle drey unglücklich, wenn sie die wirklich. Ihrer Ideen erzwingen wollen. Es ist die größte Grausamk., die jeder sich selber und jeder dem andern anthun kann.

Ein für mich entscheidendes merkmal der handgreiflichsten verblendung wärs mir, wenn man sich hiebey mit patriarchischen Beispielen umträumen liese!

fürs erste war der fall offenbar ganz anders.

fürs zweyte — gings den Patriarchen so schlecht dabey, daß ich keinen lieben Leüthen diesen Theil Ihres Schicksals wünschen mögte.

und drittens — wen auch dies nicht wäre, ist unsre Welt ganz anders.

---

<sup>50)</sup> cf. oben S. 17.

1) der fall ist anders: wo ist ein beyspiel eines Patriarchen, der zumal zwei frauen wollte?

2) und wollten Sie Rachel oder Lea seyn? Sarah oder Hagar?<sup>51)</sup>

3) und wenn ihr aufhörte, Menschen zu seyn, Schwestern und Bruder, aufhörte, Fleisch und Blut zu haben — so ist eine Welt um Euch, die Euch Eüer (erträumtes) sympathetisches Leben irdisch und bitter genug machen wird.

aber, weiter, wem denn dem idealen lieben wandler auf wankenden Blumen eben so leicht wird, zu demonstriren (und was läßt sich, so stark ihr seyd, weibchen, die Lieben und geliebt werden, Euch nicht von einem S. demonstriren?): „hier und dort sey noch eine so himmlische seele, vielleicht eine leibliche Schwester; die harmonie werde noch „vollkommener! genuß und mittheilung noch mannichfaltiger, die Patriarchen, wenigstens Adams erste Kinder haben auch nichts unnatürliches „in solchen verbindungen gefunden“ u. s. w. — wo stehn wir dann?

O Schwester, es ist entweder äußerste Schwäche des Geistes oder des Herzens, wenn Du, wenn Er und sie — hier nichts sähen, als kalte, windige Trugschlüsse.

Kurz, ich muß grausam seyn, weil ich redlich und gut seyn will. Eine von Euch — und zwar — du — muß sagen: „Ich will nicht, denn Gott will nicht.“ —

und warum Ich — fragst du, Schwester? darum, weil du — doch Liebe — antworte dir selber!

und wenn du dies redlich thust — so weisag' ich dir:

Schw. wird nicht dein Mann werden, aber, dann wird Gott dich durch heiße prüfungen wieder gebähren<sup>52)</sup>.

O Schwester, sey Stark! sey Männin<sup>53)</sup>! Erniedrige dich

<sup>51)</sup> Sarah oder Hagar: in Abrahams Leben (1 Mos. 16).

Rachel oder Lea: in Jakobs Leben (1 Mos. 29 u. 30).

<sup>52)</sup> Dieser Absatz ist — mit Ausnahme des Wortes „aber“ — in dem Brief in Zifferschrift geschrieben. Bekanntlich modifizierte Lavater sie auf verschiedene Weisen. Bis auf einige Zeichen ist unsere Übersetzung in die gewöhnliche Sprache am wahrscheinlichsten. Hier ist noch zu bemerken, wie harmlos der Inhalt des Absatzes ist.

<sup>53)</sup> „Männin“: Ein Lieblingswort Lavaters. Frau Bäbe war ihm das typische Beispiel einer Männin: Ein Weib, das nicht bloß empfinden, sondern auch prüfen, nachdenken konnte, welche Fähigkeit Lavater besonders den Männern zuschrieb.

selbst unter Gottes Willen, so wirfst du dich über Gottes Willen erhöhen.

Ich verstehe, was du izt noch nicht verstehen kannst — doch dies verstehst du: auf deinen Brief und diese Antwort bin ich aufs neue dein Bruder, bist du aufs neue meine Schwester.

Zürich, den 15. Sept. 1774.

J. C. Lavater.

---

Der Coroline v. Palm hab ich heüt auch geschrieben — wie dir — doch daß du zu frieden seyn würdest!

No. 3.

[Lav. an Car. v. Palm.]

. . . Schwester — wenn dir deine Ruhe, Gott und Sch. lieb sind, so werde das opfer — des klärsten Gotteswillens —

So werde weder Rahel noch Lea, weder Sarah noch Hagar . . .

Jacob ward betrogen — und Abraham erhielt, um der Nachkomenschaft willen, von Sarah die Hagar — u. wie gings?

O Schwester, es ist auf Gottes Erdboden so wenig ein feines uneifersüchtiges Weib, als Eins ohne Augen.

wollen beyde, will keins, will Eins — Bettgenosinn seyn?

welches will sich enthalten, den Liebsten liebendsten sich so nahe wie möglich zu wünschen?

welcher wird der geliebteste Liebende sich enthalten?

und nun beyde Kinder<sup>54)</sup>, oder nur Eine — oder keine — in allen 3 Fällen zerrütung.

gewiß im letzten — aus denselben gründen, die zwo frauen erlauben — die dritte und vierte . . .

. . . Die Schwester v. Els.<sup>55)</sup> hat mir sehr redlich geschrieben. Ich hab ihr sehr redlich geantwortet. Sie wird opfer seyn wollen, hoff' ich — und du, noch mehr, obgleich du das erste Recht hast.

. . . Dann kann S. thun, was Gott ihn thun heißt — hätt' ich ihm und dir und ihr zu rathen; ich rieth ihm die Schwester v. Geüsau — ungeachtet ich ihr das nicht sagte.

---

<sup>54)</sup> D. h.: und nun, wenn beide Kinder bekommen . . . .

<sup>55)</sup> Wohl: Carlsruhe — d. h. Fräulein von Geüsau, aus Carlsruhe.

O Coroline, höre mich, daß Gott dich auch höre — Schlettiv. bleibe ewig dein Bruder; aber deinen und deiner Freundin Mann laß ihn um seiner Liebe willen zu dir und ihr — um Gottes willen nicht zugleich seyn.

verzweifeln würdest du — u. wie Erst Er — der dich verleitet hätte — wenn du beyspiel und anlaß u. ursache — zur Bigamie andrer wärest; und diese andre, ohne Eüere Seelen zu haben, sich auffressen<sup>56)</sup> würden.

O Schwester, sey Männin und rufe deinem Bruder zu:  
sey Mann!

— — — — —  
Zürich, d. 16. Sept. 74.

L.

No. 4.

[Car. v. Palm an Lav.]

‡ den 21. September 74. um 11 und 12 Uhr mittags. Ich kome eben aus der Kirche, in welcher der Prediger seinen Zuhörern das Beyspiel Mathäi zur Nachfolge vorhielt, der Alles verließ u. Jesu nachfolgte — u. sihe, Geliebter Bruder! da erhalte ich deinen Brief.

. . . Kein anderer Gedanke, keine andere Bewegung, während ich deinen Brief laß, als: Gott, dein anbetungswürdiger — dein Liebender Wille — geschehe! — aber Thränen flossen, bittere Thränen — sie fließen noch jetzt. Meynest Du aber etwa, Lieber Bruder!, mein opffer koste mich diese Thränen? Lerne Deine nicht himmlische<sup>57)</sup>, deine Elende Schwester, — lerne Sie recht kennen, und bete für ihr armes Herz.

. . . Ferne Ferne ist's von mir irgend etwas zu wollen — das Er nicht will. Nein! es ist mein rechtes Ernst. — Er thue mit mir, was Ihme wohl gefällt. Allein, Herzensbruder! mein Herz, diß grundverderbte Eitle Herz beslecket auf das erbärmlichste diese Resignation, die nur Gnade Gottes in mir würcken konte — wann sie

---

<sup>56)</sup> Im Text ziemlich unleserlich.

<sup>57)</sup> Lavater redet sie „du himmlische Caroline“ in seinem Brief vom 16. Sept. schmeichelnd an.

anderst<sup>58)</sup> wahre Resignation, und nicht wohl gar nur ein Werk der Imagination, unterstützet von Gefühllosigkeit u. Leichtfinn, ist.

---

4 abends um 7. den 22. Mein Lieber theurer Bruder! ich fliehe von den reizensten, nun quälendsten Vorstellungen zu Dir! u. will lieber mein armes Herz mit Dir reden lassen, als mit sich selbst. Der gestrichle Tag war für mich mehr Mitternacht als Tag. Mein Herz ward gleichsam von Leiden belagert — außer mir Streit, in mir Empörung. Ich hoffete den Nachmittag still, bald im Gebeth, dan mit Dir, mein Bruder! zuzubringen: Ich mußte aber mit meinem Vater ausfahren — ich dachte an die Stellen in deinem Tagbuch<sup>59)</sup> welche uns auffordern, uns der Fürsorgung ganz hinzugeben (sie zitiert hier zwei Stellen des Werkes). Diese machten mich zwar, Gelassener als ich sonst gewöhnlich bin, wan irgend etwas meine Plane durchkreuzet; dan ich bin sehr Eigensinnig; aber, ach! mein Gott! wie sehr ferne blieb ich von wahrer Resignation entfernt! —

. . . Diesen Morgen schrieb ich an meine Freundin Geusau einen kleinen Brief voll Muth, Aufopferung u. Zärtlichkeit — Vielleicht war ich würcklich, wie du es forderst, Männin. O mein Lavater! was bin ich diesen Abend? — ach! ein schwaches wankendes Mädgen! — Vor wenigen Tagen erhielt ich von Sch — ein Billet von W — aus, . . . Ich muß einige Stellen daraus Dir hirher setzen: „O! wie pocht „mir mein Herz, Dich mit der allerzärtlichsten Liebe zu umfassen! Ich „kan schlechterdings nicht ausdrücken, wie innig und stark mein Ich „nach Dir sich sehnet. Du bist meiner Individualität so leibhaftig „angeeignet, daß eine jede Fiber meines Lebens zur Thätigkeit und „zum Gefühl der reinsten Freude gestimmt ist. Liebe mich doch — „Liebe mich doch, ich flehe Dich mit meines ganzen Wesens Inbrunst „an, unaufhörlich! Du stürzest mich in einen unabsehligen Abgrund „von Leiden, wan Du mir deine Liebe versagest, u. s. w.“ —

Den 4ten Oct. — Er kam den letzten Sept. . . . Er bestätigte mir auf das feyerlichste . . . u. Er erhielt von mir überzeugende Proben einer Liebe, die . . .

---

<sup>58)</sup> Es soll wohl heißen: Nur aber in dem Maße, wo.

<sup>59)</sup> Geheimes Tagebuch, von einem Beobachter seiner selbst 1771 — unveränderte Fragmente . . . oder des Tagebuchs 2ter Teil 1773.

. . . Ich war es vest Entschlossen, auf deine Ausruffung „im Nahmen Gottes“, ohne im geringsten über Deine Gründe nachzudenken u. ohne mit Fleisch und Blut mich darüber zu besprechen . . . ich bin es mathematisch gewiß, . . . Ich schrieb mr. Freundin meine Entschließung; aber Sie wiß mich zurück zu meiner Bundespflicht u. versicherte mich auf das Höchste, daß mein Entschluß Sie nur Unglücklich machen würde;

. . . Aus meiner Freundin Briefen wirst Du ohnfehlbar bereits es erkannt haben, warum Sie mein aufrichtiges Abtreten aller meiner Rechte an Sie standhaft u. Ernstlich abgeschlagen hat . . .

. . . Gott wird sicher deutlich entscheiden — Es fehlet Ihm nicht an Mitteln einen recht Thätig-unwiederruflichen Ausspruch zu thun. Biß dorthin wollen wir Ihn beyde innig und ohne Wanken lieben. Verdiente je ein Mensch wegen seiner Eigenschaften so geliebt zu werden — Du sagtest: Er — keñetest Du ihn.

. . . Das gebe ich gerne zu: nur Ein Herz wie der geber guter u. vollkomener gaben unserm S—n verliehen hat, vermag Einen solchen Triumph über jene (d. i. über die „Eiffersucht“, jene „häßliche menschenfeindliche Leidenschaft“) zu krönen — O wer seinen Werth fühlet, wählt ihn u. wan Er Salomons Weiberreichthum besäße! Es ist nicht ohnfehlbar geschlossen, daß so 2, 4, 6, 8 Weiber, welche Du etwa genennet hast, nicht einig miteinander gelebet, daß es nun durchaus u. wesentlich ohnmöglich seye, daß nun jemals 2 Einig leben könnten.<sup>60)</sup> — Daß es zerrüttung seyn müsse, wan Beyde Kinder gebähren, Diß vermag ich nicht einzusehen, u. bewiessen ist es, vielleicht wegen Kürze der Zeit, in deinem Briefgen nicht.

Das ist mir das Aller bedenklichste, ob solches nicht Ärgerniß giebt — Ja, theurer Bruder! Diß nur, Diß allein verursacht mir schauer, sonst nichts, überall nichts mehr — Ich überlasse es S—Dir diesen Einwurf zu beantworten. Zwar in unserem gallanden Zeitalter wird ein solches Beyspiel eher bessern als weiter etwas verderben; u. zudem ist es unwahrscheinlicher, daß man mich nachahmen werde, als daß Ich unglücklich in meiner Verbindung seyn würde.

---

<sup>60)</sup> Der Sinn dieser Stelle dürfte folgender sein: Daraus, daß die von Dir genannten Weiber uneinig gelebt haben, läßt sich nicht schließen, daß überhaupt niemals zwei einig leben könnten.

. . . Adieu! theurer Lavater! auf 6 Monathe! dan ich will dein billiges begehren gern erfüllen (sic). —

No. 5.

[Car. v. Palm an Lav.]

den 10ten April 1777 . . . . .

. . . Die Stelle in deinem Briefgen<sup>61)</sup> von Schl.— „und wenn „der Mann ein Engel wäre — als Mann, er wäre ewig nicht für „dich gewessen.“

Heute haben wir den 12 July. Ich schämte mich, Erst heute dis angefangene fortzusezen, wañ ich willig so lange geschwiegen hätte . . . Die mich demütigente Stelle hatte darum die Wirkung auf mich, weil ich Sie so erklärte: „Ich seye viel zu tief unter Schl— um daß Er „mit mir u. ich folglich mit Ihm hätte glücklich seyn können.“ Du weist es längst, daß ich sehr stolz bin u. mein Stolz ist überdis noch sublimirt — Seiner nicht werth seyn; unter seinem Herzen — zu tief unter seinem Geiste mich fühlen, das war mir imer viel peiniger noch, als Selbst — Ihn verlieren. G . . . seiner würdiger denken, Ihm geschafner als Ich — betrübte mich schmerzlicher als die Gewißheit Sie mir von ihm vorgezogen zu sehen.

O weñ ich von meinem Leiden in dieser Sache hätte das Bewustseyn „es auf so mancherley Art zu verdienen“ nicht tragen müssen, hätte gewis seyn können, überal unschuldig zu dulden — mein Herzensbruder! ich hätte dann für Stolzer Freude nicht gelitten — Triumphet hätte ich u. mein opfer würde zwar immer mich gekostet haben, aber ich würde es dan mit weit mehr Muth u. ächter Resignation dargebracht haben.

Das aber bleibt doch Amen Amen, daß es lautere Liebe Gottes ist, die also mein Schicksal lenckte; ich empfinde es imer tiefer; ich habe ganz nicht diejenigen Eigenschafften, die nötig sind zu einer klugen Hauswirthin, noch die Annehmlichkeiten zu einer liebenswürdigen Gehülfin — Theorie genug, um die beste Mutter u. Gattin zu werden, aber, ach!, keine Kraft u. vielleicht auf gewisse Weise noch weniger

<sup>61)</sup> Vom 20ten März.

Lust zur Ausübung. Ich bin wirklich in Wahrheit wegen der Zukunft recht unbesorgt u., so sehr ich sonst nur glaubte, in dem Ehestande recht glücklich seyn zu können — u. so sehr ich jezt noch überzeuget bin, dieser Stand seye — wañ Er glücklich ist — der vorschmack eines bessern Lebens; so wenig bekümmert mich die Wahrscheinlichkeit, daß ich außer demselben meine Reise dieses Lebens vollbringen werde. . . . Du bist mit mir u. Liebe theure Seelen sind auch unter meinen Gefährten . . . Was habe ich noch recht u. Gerechtigkeit zu schreyen an meinem Gott u. König — Er machet ja alles Selig u. gut . . . Wäre doch ich Solch ein Gutes Kind als Er ein guter Vater und Sein Thun eitel Güte u. Treue ist! — . . .

No. 6.

[Car. v. Palm an Lav.]

d. 9. 7br 1777.

Geliebtester Bruder! Drey Uhr in der frühe ist's — schon 5 Stunden knie ich hir in der Nacht u. schreibe an meine Schultheß u. hätte noch so viel mit ihr zu reden, noch nötiger aber mich schlafen zu legen — wie könnte ich aber es wagen, daß mein Brief etwa morgen wegkäme u. kein Wort der Ehrfurchtsvollen Liebe meines Herzens für dich darin — Bester, Lieber, Vortrefflicher Mann!

o danck, tausendfältigen, für die Worte von deiner Hand, die ich in unsrer Schuldheß Briefgen vom 20ten Julius geschrieben, fand u. Vergeltung Gottes für alle den Segen, den dieses Blättgen enthielte . . . überhaupt (sind) keine recht schickliche u. angemessene Ausdrücke, um das zu bezeichnen, was mir von dir ein Zeilgen ist — Und du hast mir so viele geschrieben! . . .

. . . O! ich zweifle keinen Augenblick weiter, daß ich für Schl. nicht geschaffen war — Er nicht für mich; u. dencke nun nimmer anderst als mit danck u. Lobpreiffung an die Schickung Gottes, die uns trennete. Für die Zukunft bin ich unbesorgt; der himmlische Vater ist ein Herr reich über alle, die Ihn anrufen; Er ist die Liebe u. seine Lust ist wohlzuthun — Auch in meiner Situation sind hohe, schöne, reine Freuden . . . Überschwänglich thut Er ja über Bilden u. Verstehen.

Du weist doch, daß Er nach Giessen kömt, El—n nehmlich? Gebe doch Gott, daß Er dort friedlich u. vorsichtig lebe, damit es ihm u.

seiner Frau wohlgehe; mich verlangt herzlich, daß Sie beyde recht glücklich seyn möchten u. Gott Sie beyde einander erhalte.

. . . Wahr ist's — du hast ausgespäht m. Seele — ich bin meist demütig aus Stolz . . . Aber mit diesen Feinden m. Glückseligkeit u. vervollkommenung<sup>62)</sup>, stehet mein Herz imer noch in allzu enger Verbindung. Ach! wer wird mich erlöffen von dieses Todes Leibe!! (sic) da ich nicht aufrichtig davon mich erlösen lassen will . . .

No. 7.

[Car. v. Palm an Lav.]

Den 1. May 1778. Bester! Herrlicher! Nach einer Pause von so vielen Monathen wirds nicht Mißbrauch deiner Erlaubniß seyn, daß ich mich auf diese Weise dir wieder nahe. —

. . . Follianten würdest du von mir erhalten haben, wann ich Dir alle meine Unterhaltung mit Dir sogleich niederschriebe.

. . . von Dir und dieser Liebenswürdigen<sup>63)</sup> geliebt zu seyn, ist mir süßeres Gefühl und höhere Wonne — ich vermag nicht mich ganz auszudrücken —

— — Genug! es ist mir Ersaz um meinen Verlust, so Sehr ich Einst mir ihn träumete unersezlich — unerträglich — So groß ich ihn zu seyn fühlete. Über Bitten und Wünschen that Gott an mir, mich zu beruhigen, ja zu beglücken.

. . . Unsere Brandenstein seufzet u. welket dahin unter Bedrückungen u. Kränkungen ohne Zahl: angefochten von Auseren<sup>64)</sup> u. oft innerlich geängstiget Sieht Sie den Ruin ihres Hauses täglich näher kōmen, Empfendet, wie weit entfernt Ihre Eltern von Gott sind — weißt es, daß ihr Geliebter leydet, nicht nur die Leiden der Liebe, die fern ist vom Besiz seines Geliebten — auch die wiederwärtigkeiten einer Sklaverey u. in gewissem Betracht der Dürftigkeit — o Mein Bester! meine ruhige glückliche Situation würde mir oft recht bitter seyn — unschmackhaft ward Sie mirs (sic) — wen ich nicht wüste, Gott ist's, der

<sup>62)</sup> Sie meint „die Trägheit, die Sinnlichkeit, den Leichtsinn“.

<sup>63)</sup> D. i. Frau Bäbe.

<sup>64)</sup> Die Eltern von Caroline von Brandenstein bekämpften energisch, sogar öffentlich, die Liebe ihrer Tochter zu Lühe; sie schuldigten Caroline der Schwärmerei an, — worüber Caroline sich empörte (an Lavater 2. IV. 1779).

mir sie gab u. Er ist's, der Sie diesen Lieben verweigert; aber nicht selten höre ich in mir den Gedanken: „Sie sind die Herrlichen, die „Geliebtern; darum werden Sie durchs Feuer der Trübsal bewahret“. Und, indem ich froh Gott dancke für mein Loos, das so lieblich mir fiel, bethe ich ängstlich: daß nur Solches nicht mein Theil, nicht meine ganze Erbschaft seyn möge . . .

. . . Ich bin immer das Widersprechende Wesen, das ich war: ängstlich schmachtend nach Frömmigkeit, nach einem rechtschaffenen Herzen u. doch leichtsinnig und untreu . . .

. . . . .

No. 8.

[Car. v. Palm an Lav.]

den 23. Junj 1778, nachts 9—10 Uhr.

Du wachest jezt noch unter Freunden oder dich-schätzenden — ich bins gewiß. O, ich will mich zu Ihnen drängen . . .

Einsam bin ich heute späth, um 8 uhr ohngefähr, in unserm Garten wallfahrten gewesen — Habe mich verweilt bei dem Plätzgen, wo du standest, da du mir erschienenest u. ich dich anstaunte ohne noch dich zu kennen<sup>65)</sup> — bin sorgsam alle die wege gewandelt, wo du giengest in unserm Garten; hätte gern meine Füße nur auf die Gräsgen, die Blümgen hingesezt, die sich heute unter den deinigen beugten, wann ich Sie unter ihrem Volcke zu unterscheiden vermocht hätte.

Wo du dich niedergesezt hattest, da sezte ich mich; . . . u. beschlos diesen feyerlichen Gang mit danck, Gebeth und Fürbitte zu dem, der diesen Tag uns gemacht, daß wir uns freuen u. fröhlich daran seyn konten.

. . . Daß ich mit Thränen in Augen durch alle diese mir auf immer heilige Plätze wandelte, darf dir wohl deine Caroline V. nicht sagen.

Aber nicht Thränen — (d. 25ten) der Bekümmernis — so solte dis heißen . . .<sup>66)</sup> in-dem fiel mir auf mein Herz, das noch ganz in

<sup>65)</sup> So viel wohl als „erkennen“.

<sup>66)</sup> Sie will sagen: als ich dir am 23ten schrieb, meinte ich nicht Thränen der Bekü.. Ich wurde aber dann im Schreiben unterbrochen. Heute (d. 25ten) sind es aber Thränen der Bekü., nicht der Freude mehr.

der Wohlthust deiner sichtbaren Gegenwart wie schwamm — daß jetzt Schultheß auf ihrem Einsamen Lager den Verlust (sic) ihres für Sie geschafnen Gatten beweinen würde<sup>67</sup>). Da könnt' ich nicht weiter mit dir reden; ich eilte zu ihr. Meine Augen trofen von bitteren Thränen der innigsten sympathetischen Empfindungen mit Unsrer geliebten . . .

No. 9.

[Car. v. Brandenstein an Lavater.]

den 27 Juny 78, nachts 11 Uhr.

Noch einmal Tausend dank, o du Theurer, — vor die woniglichen Augenblicke, die mir dein Hierseyn schaften, — du, herrlicher, liebevoller Freund . . . (ich sage es dir), daß das Nachdenken über jedes von deinen lehrenden Lippen geflossene Wort — eine neue Heiterkeit über mein ganzes Wesen verbreitet hat — u. alles, alles mir izt viel leichter und gelindert hat.

. . . nun denke — das feurige Gebet, das für dich durch die Wolken dringt — o wohl dir — wohl dir — du wirst es einst gut haben. —

Dienstag, wie ich dich sah, war mirs wichtig, daß ich just selbigen morgen das erste Capitel in der Epistel Jacobi zu meiner Erbauung gelesen hatte, und über den 6ten Vers dieses ersten Capit. „er bitte aber im Glauben und zweifle nicht“ ward mein Herz ungewöhnlich weich . . . u. dies wirkte Tränen und ein feuriges Sinnahen zu Jesu — und daß du, bester, mir hernach selbigen Abend so nachdrücklich ein muthiges Gebet empfahlst, das war mir nachts, wie ich mein Herz über den vergangenen Tag prüfte, unendlich wichtig . . . , und daß es meinem treuen L. so gut geworden ist, dich zu sehen, ewig unvergeßlich seyn wird. Mein guter L. sagt mir, er hätte das weinen bey dir nicht lassen können; — über dem Gefühl seines mancherley Leidens und dem Gedanken, daß du, tröstender Bruder, seine Wunden verbinden woltest; er hat mir heilig versprochen, so viels in seinen Kräften steht, mit der Gnade Gottes sein heftiges Gefühl zu dämpfen; — bete für ihn, bester. Er ist gewiß treu und redlich . . .

<sup>67</sup>) David Schultheß war am 13. Juni im Alter von 49 Jahren gestorben.

No. 10.

[Car. v. Palm an Lav.]

h d. 27<sup>ten</sup> Feb. 79.

Lieber Gevatterman! <sup>68)</sup>

Hab' zwar erst diesen Abend in Bonne Compagnie gehört, du habest dir's gar höflichen verboten, daß sich deine Correspondenten nicht mühen solten, um deinetwillen die federn einzutauchen — auch unser Pfen. (Pfenninger) hat mir geplaudert, daß du kaum athmen dürftest für Last der Geschäfte. —

. . . (aber) ich habe Brief und Siegel von dir, daß „dis Verbot („Verbittung in der Zeitung“) wohl andere angehet, aber Ester „nicht.“ Vergib die Hyperbol! Wo hinckt ein Gleichniß ganz u. gar nicht? — ich bin aber, du weißest, in keinem Stück mittelmäßig; also, so stolz bin ich eine Ausnahme der Regel zu seyn, so demütig und bescheiden bin ich auch auf der andern Seite; dann ob du mein Briefgen erst in 7 Monathen liesest u. in 12 Monathen darauf erst mich grüßen lässest, mit dem Bedeuten, du habest einst von mir Briefe bekommen, das sicht mich dann auch nicht an u. ich bin u. bleibe Einmal wie allezeit — schreye um mich herum, was grose weite Mäuler (vidatur Asmus über die Phision. frag. in opera omnia) <sup>69)</sup> bekommen hat, daß mir das Trommelfell zerreißen möchte u. meine Gedult zu Fezen geht — ich bleibe mit Herz, Muth, Sinn und allen Kräften deine affectionirte Gevatterin.

. . . Du bist ja Lavater, denk' ich — Lehre, Weißheit, Trost, Erbauung. Erweiterung deiner Einsichten . . . wär zwar dir sehr angemessen zu glauben; auch von mir könnte dergleichen etwas dir zu nutzen kōmen — aber s'ist einmal mein zweck nicht. Ich bin ja weder ein neuer noch alter Allgemeine deutsche bibliothekhangschreiber <sup>70)</sup>, so bin ich auch dein Zünfter <sup>71)</sup> nicht; und, folglich, wo solt mein Herz

<sup>68)</sup> Lav. hatte sie gebeten (3. 11. 78), Patin bei seiner neugeborenen Tochter zu stehen: „dritte Gevatterin“ oder „Taufgotte“. Sie hatte, selbstverständlich, L's Angebot enthusiastisch angenommen.

<sup>69)</sup> Claudius ließ eine vollständige Sammlung seiner Werke von 1775 an unter dem Titel „asmus omnia sua secum portans“ erscheinen.

<sup>70)</sup> Sie spielt hier auf die Angriffe Nicolais, des Herausgebers der *N. D. B.*, auf Lavater an.

<sup>71)</sup> Die Meisterschaft der Schuster in Zürich hatte sich über eine Stelle der „Physiog. Fragmente“ (II, 13) beschwert. Lavater „verantwortete“ sich in einer offiziellen Schrift: 20. Sept. 1776.

die Menschenliebe, dir zu deiner Vervollkōmmnung was ins Angesicht zu speien und unter die Augen zu stoßen, hernehmen? Ich schreib an dich, weil mirs Wonne ist; so ohngestört u. ohn alle unwillkommene Episode 50 bis 90 Minuten mich ganz nahe zu dir hin denken zu können. Mußt gütig vorlieb nehmen. Es macht mir Freude, so in jeder Laune zu dir reden zu dürfen u. nicht die Mine annehmen zu müssen einer schönen großen Frä. Sie hat mich nie gekleidet und ich habe sie selbst in der aufmerksamsten Anhörung der Collegien über die Metaphysik nicht behaupten können.

Und du — o du bist so gar nicht geschickt, mir Gravität zu inspiriren; man nennt doch wohl in keiner Sprache jenes Glühen des Angesichts von Dank u. Anbethung und die stille Freudenthrän' im Auge, diese Einwürkungen der aufgehenden Sonne . . . oder einer andern glänzenden Wohlthat so eben empfangen von Gott — nicht wahr „Lavater? das nennt man nicht Gravité und darbey kann einen (sic) wohl ankōmen zu hüpfen . . . u. sich wie ein fröhliches Kind zu geberden? —

. . . (am vorigen Tage las ich) eine Passionspredigt, die war von dir abgelegt worden, u. die gefiehl mir ganz nicht. Hätte ich Zeit, ich würde dir solche recensiren — aber, ich besinne mich! das könnte ich wohl nicht: zum recensiren gehört ein Herz voll Gall u. Gift, eine große Dosis Neid, und daß man die Sache, von der die Rede in der Recension ist, überal nicht verstehe. Also du bist sicher für meiner Recension. . . .

No. 11.

[Car. v. Palm an Lav.]

Nachts 12 Uhr. [Neujahrsnacht.]

. . . Bald ist auch diß Jahr 1780 zurück! . . .

den 26<sup>sten</sup> Jan. 1781.

(ich danke dir) für Allem <sup>72)</sup>, für die Zeichen des Angedenkens von Dir.

Dein Schweigen macht sie mir noch köstlicher. herzlich dancke ich dir (für) jedes Zeilchen geschrieben mit dem Willen, daß ich s lesen soll, ob ich gleich wohl fühle, welch ein Unterschied es ist, etwas

<sup>72)</sup> = vor allem.

lesen, auch nur ein Wort, von der Hand — Lavaters —, das geschrieben ward nur für mein Auge zum Lesen u. für mein Herz ihm wohlzuthun.

. . . Kanst du oder wilt du nicht mehr schreiben, wie ehedem, so kanst du doch bethen für mich u. diß thust du ja gerne.

No. 12.

[Car. v. Palm an Lav.]

1781. den 23<sup>ten</sup> Juny. Nachm. 3 U., 30 M.

Da warest du schon wieder auf dem Wege vom Schlüssel weg — aber ich war doch noch bey dir, mein Lavater, es war doch ein recht froher herrlicher Tag im Jahr 778 (sic) und jetzt 1781 ist seine Wonne meiner Seele noch gegenwärtig u. imer soll er, wird Er mir ein Fest meines Herzens seyn.

Denckest du wohl heute auch an die Freude, die Gott vor 3 Jahren durch dich mir schenckte? ich werde auf den Abend hinaufgehen, so der Herr will, auf das Gütchen meines lieben Vaters und da an alle die Orte hingehen, wo ich mit dir war und dort in der Stille Gott die Wonne danken, die mir damals ward.

. . . ich weiß, ach! nur wenig um dich, um die Deinen; wenn ich auch frage, ist die Antwort so lakonisch u. ich möchte doch gar gerne recht viel von Dir wissen.

. . . ich bin nicht frömer worden, Lieber Lavater! das ist, warum ich diese Hofnung nicht habe<sup>73)</sup>.

den 6<sup>ten</sup> July 1782.<sup>74)</sup>

. . . Aber um Gottes Willen nicht mir schreiben, wan du so gedrängt auf allen Seiten bist — nicht mehr so — aus Schuldigkeit!! o, daß Dir an meinen Briefen viel läge, ich wolt' dir doch recht lange schweigen — zur Strafe, daß du mir so zur Unzeit schreibest — Wolt' ich je Antwort? — Es ist mir ja so genug, daß du mir erlaubst, zu dir hinzulaufen, wan du im Lehrstuhl sizerst — u. so zutraulich meine Rindereyen und Spielwerk samt dem Abc buch um dich herumlegen

<sup>73)</sup> Es handelt sich um ihre Hoffnung auf eine Reise nach Zürich. Dieselbe wurde doch zwei Monate später unerwarteter Weise erfüllt.

<sup>74)</sup> Sie hatte in der Zwischenzeit frische Bogen Briefpapier (an Lavater) beschrieben, er dagegen ihr nur einige Zeilen bei Gelegenheit einer Büchersendung.

zu dürfen . . . Laß' mir diese Freude allewege u. verernstliche mir Sie nicht dadurch, daß du mit mir sprechen wilt, wann du zu denken hast. — ich fühls dann, daß ich Papa hindere — oder Mamma Vernunft <sup>75)</sup> sagt mirs und heißt mich fortgehen mit meinem Zeug u. nicht dem lieben guten Papa beschwerlich seyn . . .

No. 13.

[Car. v. Palm an Lav.]

den 15<sup>ten</sup> Nov. 81, um 7 Uhr Abends.

. . . Du Lieber, Bester! wie ich mich herrlich freue deines Geburtstags! wie dein Daseyn mir Wonne ist, das weißest du . . . Der Herr erfülle, wie Er thut, all das Verlangen so vieler, die dich lieben, denen Dein Wohl Eigenster, Eigenes Wohl ist — oder Erhöhung — oder doch Zuwachs Ihres Wohles . . .

• den 23<sup>sten</sup> Febr 1782, morgens 10 Uhr.

. . . Du bist auch — Lavater, bist mein Zeitgenosse . . . Lavater liebt mich, — ist mein — ich sein <sup>76)</sup> — durch Liebe, die Gott in uns ausgoß.

(Caroline wendet sich dann an Frau Lavater): Meine Lavater! du holdselige Geliebte! . . . (ich dachte nie an dich), ohne daß die Lichtbarste Freude durchstrahlte durch die zitternte Thräne des Dankes u. unaussprechlicher Empfindung — daß ich dich kenne, dich lieben kann, wie Gott, da er dich schuf, ins Daseyn dich (sic) lächelte, es wolte, daß du geliebt werden soltest . . .

. . . Küsse mir deine Kinder u. segne sie . . . und o! dein Lavater küsse dich u. Du küsse mir meinen Lavater, daß er in meinem Namen geküßt seye.

Wie sage ich ja und Amen zu dem, was mein Mann gethan hat. O ER hat doch seines Gleichen nicht! Könnst' ich ihn lohnen

---

<sup>75)</sup> Mamma (Frau Bäbe), die die eingeborene Vernunft ist, teilt mir mit, daß . . .

<sup>76)</sup> Spielt auf das „Hohelied“ 6. 3 (nach Luthers Ausgabe) an: „Mein Freund ist mein, und ich bin sein“. Auch Lavater wendet in einem Brief an Car. v. Brand. (27. VIII. 74) den bekannten Ausspruch an, mit einem Zusatz aber, der ihm jeden sinnlichen Stachel entreißt: „ich bin dein und du bist mein — und wir sind Gottes“.

für diese That der Liebe, die uns vereinigt! Du hast Ihn doch geloh-  
net durch deine Umarmung u. durch deine Freude? ja, gewiß!<sup>77)</sup> . . .

No. 14.

[Car. v. Palm an Lav.]

Dienstag, den 19<sup>ten</sup> Merz 1782.

. . . Du bist auch — Lavater, u. noch oben drein, der Gatte  
deines einzigen Weibgens. — Ja Die — wenn dir's begreiflich  
wäre, was mir so sehr begreiflich ist u. was ich durch mein ganzes  
Wesen um und um fühlen würde, wān du jemand liebreicher anblick-  
test — die Hand Ihm drücktest als — mir, wēn ich's sehen kān  
— so würdest du nicht zufrieden seyn, daß ich Sie sah' dein Düm-  
mely — dan̄ nun bist du nicht mehr allein Teraphim (Seraphim?)  
in meinem Herzen — muß theilen Altar und Weyrauch — aber  
freylich, daß Sie dein ist, das ist doch weniger nicht, meinem Gefühl  
nach, als — Apotheose — daß Sies ganz verdient — das ist Ihr, o!  
Ihr Eigen — aber der Nimbus um Ihr herrliches lebenswürdigstes  
Haupt her ist doch — wie ich sehe — dein Weib zu seyn — und  
wäre sie nicht dein — ich könnte Sie dann nur mit ehebrecherischem  
Auge — ansehen; oder nicht sehen wie sehr sies werth ist, niemand  
als Dir Eigenthum zu seyn. Gott Lob! Gott Lob! der sie dir gab!  
gewiß ist's, so sehr du Ihrer freuest — freue ich mich daß Sie  
dein ist — . . .

. . Küße mir meine Deinigste in meine Seele — aber sie soll's  
fein erwiedern, damit ich nicht mein Schuldenregister bey dir so gar  
vergrößere . . .

No. 15.

[Lavater an die Palms in Eßlingen.]

25. 7. 83.

Danck, Liebe, für alles, was ich genoß, empfang, mitnahm . . .  
(Er ist glücklich heimgekommen, ist von seinem stürmischen Leben

<sup>77)</sup> Der Brief trägt keine Unterschrift, stammt aber allem Anscheine  
nach von Caroline von Palm. Die mystische Gefühlschwelgerei („mein  
Mann“ kann sich doch bloß auf Lavater beziehen) ist durchaus nicht be-  
fremdend: man lese nur den folgenden Brief, dessen Hauptstelle ich hier  
einrückte. Nebenbei bemerkt: für die betreffende Stelle gebe ich auch die  
Interpunktion getreu wieder; so wird der Leser im Stande sein, sich  
selbst daraus den Sinn bis ins Einzelne herauszusuchen.

wieder gefaßt worden): bin von fremden zerrissen, von Geschäften zerdrückt, von mancherley Lasten inderlich gepeinigt — dennoch glaubend, wo ich nichts sehe; hofend, wo nichts zu hofen ist.

. . . Ich habe einen jeden nach seiner Genießsamkeit und Genießbarkeit lieb . . . Ihr habt viel Ideen . . . in mir veranlaßt, erregt, gewirkt — habt leicht und gern, ofen und froh viel von mir angenommen — (ihr seid also mir lieb).

Dein Prüfendes, jedes Wort vor dem Genusse um und um beriechendes Wesen, Liebe Karoline, will ich dir zwar nicht verleiden — aber dich nur auf diß Genußhemende, bald hätt ich gesagt, philosophische Unwesen aufmerksam machen.

Überhaupt halt' ich Euch, als einzeln und als drey betrachtet, für Eins der seltensten Phaenomenen<sup>78)</sup>, . . .

No. 16.

[Car. v. Palm an Lav.]

am 15<sup>ten</sup> Nov. 1783.

(Gleich beim Erwachen dachte ich :) „Es ist Lavaters, Pfenningers Geburtstag“ — (ich versuchte es, mich mit dem Gedanken nach Zürich, zu den Geburtstagsfeiernden, zu versetzen).

. . . Gott schencke Dir nach dem Maas meines Liebenden Herzens — doch, Nein!, das ist zu wenig! nach seiner Lust — wohlzuthun . . . Schencke Er Dir — für dein neues Lebensjahr allerley nach deinem Bedürfnis . . . Sein Segen sey in Deinem Hause! . . . Sein Geist beherrsche Deine Seele . . . Der Herr, Herr, gewähre all die Bitten der Liebe für Dich!! — ich drücke Deine Hand an mein Herz — es ist oft so kalt u. tod, aber noch nie erlosch drinn seine Empfindung für Dich — wie freue ich mich! einst werde ich dich noch reiner, und stärker u. lebendiger Lieben! —

(Keine Unterschrift)<sup>79)</sup>.

No. 17.

[Car. v. Palm an Lav.]

den 15. nov. 1785 — 4 Uhr.

Gott! welche Tagzahl schreibe ich hin — (wolte an Nane Fries schreiben) — ab. Nur nicht an Sie heute! an dich, verehrungs-

<sup>78)</sup> cf. oben S. 100: Lavater an Goethe.

<sup>79)</sup> Caroline hat das Blatt Papier vollbeschrieben. Zum Unterschreiben bleibt ihr kein Räumchen übrig.

würdiger Lieber! dis ist seit vielen Jahren der Tag, an welchem ich nie unterlies, an Dich zu schreiben u. auf diese Weise, mich in den Kreis der liebenden feyernden um dich zu mischen. Ach! Er wäre mir hingegangen beynahе unbemerkt, (u. s. w.)

. . . hab' ich wieder geschwazt, statt geredet, geschrieben? trags, wie du mich vom Ersten Blick auf mich trugest, mit deiner Liebe, nach deiner Weise. Ahnde, was Dir an mirs (sic) misfällt — ich küsse dich danckbar dafür — ab. O! nie, nie liebe mich weniger, bitt' dich; — gedенke, wie ich an Dir hange u. von den Deinen bin.

Küsse mir Madonna mit mr Verliebt-ht in die holde, süfeste der Frauen . . .<sup>80)</sup>.

No. 18.

[Car. v. Palm an Lav.]

d. 8ten April 1786.

[sie sendet Lavater folgenden Brief, sowie ein Paket „Zirkularbriefe“]: Dis unserm Lavater.

[es handelt sich um eine harmlose Angelegenheit]: Mein Schluß über (dieses), wie das im̄er den Raisonieren ergeht, (ist, daß . . .)

. . . Ob du mich auch noch lieben wirst — sähest du mich wieder? Ich spüre mich so nirgend besser . . .<sup>81)</sup>.

No. 19.

[Car. v. Palm an Lav.]

d. 9ten Oct. 90.

. . . Daß ich Die bin, wie mich Lavater kante in den lieblichern Jahren 78. 81. 83., ist nichts erfreuliches für Dein Herz, nichts seliges für das meinige. — wolte Gott, ich könnte was neues schreiben!!! wolte Gott, ich könnte von meiner Liebe sagen, daß sie so wäre, wie mich verlangt, Lavater u. all unsere Lieben u. Theuern lieben zu können — nähmlich in Dem, der die Liebe ist wesentlich!

Bleiben Sie gut Ihrer

Eine Palm.

<sup>80)</sup> Am Schluß des Briefes lesen wir keine Unterschrift. Lavater hat aber selbst am Rande den Namen „Palm“ aufgezeichnet.

<sup>81)</sup> Auch für diesen Brief gilt die vorige Anmerkung.

N. S. daß mirs wieder würde, meine unvergeßl. — Geliebte — ich neñe Sie imer Meine Madonna — dan so lieb ich Sie wie eine Eifrige Lorettanerin die ihrige — Sie wieder an mein Herz drücken zu können, umarmen u. lieben, lieben Sie, Sie, in m. Seele.

No. 20.

[Car. v. Palm an Lav.]

(d. 27. Feb. 1796).

. . . O mein Carmelshertz hat so tiefe u. viele Unbegreiflichkeiten als Teres (?) Gebirge Höhlen u. Irrgänge hat. Lieber Papa! ich bin immer noch nicht edler, besser; es ist mir, ob verkaltete sogar Muth u. Lust<sup>82)</sup> es zu werden . . . Du glaubest mich (sic), ich sey gut — u. viele glauben es, u. ich weiß es, daß ich ungehorsam, untreu u. leer an Liebe bin . . .

## II. Briefe Carolinens an Bäbe.

No. 1.

den 21<sup>sten</sup> Januar 80. So lange schrieb ich dir nicht, du liebes köstliches Mädchen! . . . werde doch noch etwas gelten meiner lieben Bäben junior. — Wie lebest du, liebes Mädchen! etwas fleißiger, thätiger als deine alte Freundin? . . . [sie selbst hat diesen Monat viel Geschäfte gehabt] doch eben nicht viel Gutes und Brauchbares gethan . . .

Meine ältere<sup>83)</sup> Schwester hat sich verheyrathet . . . [Caroline mußte bei der Hochzeit mithelfen. Es gab 20 Personen] abends am vornehmsten Tisch, der auf zwei mal mit 24 Speisen besetzt war. . . . (Ich mußte) den Confect anordnen, der aus 10 Tellern bestand . . . Den dritten Tag hernach mußte ich wieder eine Bewirthung von 15 speißen . . . und noch den Nachmittag mit unterhalten müßiger Menschen zubringen . . .

(Endlich ist das lärmende Hochzeitsfest vorbei). Dann freue ich mich doch wieder sehr über meinen Zustand; ich habe einen lieben

<sup>82)</sup> ? : ob mein Muth, besser zu werden, erkaltete.

<sup>83)</sup> Caroline war das älteste Mädchen im Kleeblatt. Sie spricht hier von der älteren ihrer Schwestern.

guten Papa — ohngefähr wie dein lieber Papa war; gute liebe zwey Schwestern, eine<sup>84)</sup> ist wie deine liebe Mamma, so weiße, geschäftig, hurtig, voll ernst und doch munter und freundlich, auch schön; und auch einen trefflichen Bruder; der ist aber nicht bey uns, sondern in Sachssen, und weil Gott meinem lieben Vater viel Vermögen, od., wie man sagt, Reichthum gegeben, so kann er auch viel Menschen ernähren und vielen gutes thun, und andern Vergnügen machen, die eben keiner Wohlthaten bedürftig sind —; und das sind dann noch viel Freuden, die ich unter andern Umständen auch nicht haben würde. — Du wirst denken: darum soll ein jedes an das Gute sich fleißig erinnern, das ihm Gott erweist in deinem<sup>85)</sup> Stande u. das Unangenehme desselben still u. ohne Unzufriedenheit auch vor Gut annehmen; so ist niemand misvergnügt u. würde imer glücklicher werden — und du denkst wohl, ich will auch imer dis ausüben lernen u. täglich mich darum bestreben, eine Festigkeit in dieser Übung zu erlangen.

[Sie will nächstens eine Kiste voll Spielzeuge nach Zürich senden; die wird Bäbe junior unter ihre Schwestern und die Kinder Lavaters und Pfenningers verteilen].

Der Großmama gib einen deiner Lebkuchen u. empfehle Ihr herzlich und gehorsamst Deine dich umarmende u. liebende

Carol. v. Palm.

No. 2.

den 5ten Dezember 1/2 Eilf Uhr 1780.

. . . [schon Mitternacht vorbei]. — Meine Bäben wird wohl jetzt den schönen sanften Mond nicht sehen, in sr heitern Majestet, wie die Seele des reinen holden Mädchens, bei dem ich jetzt im Geiste bin . . . Ich will noch mein Fenster öffnen und den Mond bitten, daß Er, wan du ihn aussiehst, dir meinen Gruß, durch den mildesten Ausfluß seines Lichts, spürbar zu schimmern wolle . . .

(am andern Morgen). Ich sah noch einige Minuten, ehe ich schlafen gieng, zum heitern Himel auf u. sagte dem Schöpfer des lieben schönen Lichts u. jeder Freude meine Wünsche für meine lieben schlafenden Freunde — hast du sie erfahren, — meine Beste? — . . .

<sup>84)</sup> Sie meint die jüngere: Christiane.

<sup>85)</sup> Sie meint wohl: seinem.

. . . so sehr ich lieben kann, o so sehr lieb ich Euch.

Unserm<sup>86)</sup> Hr. Helfer und seinem würdigen Weiblin — Pfen.  
u. meiner Lieben Frau Gevatter . . . o tausend, tausend Liebes u.  
Schönes von mir . . .

. . . Bestes Schwesterchen — glaube mirs — deine Ältere;  
C. Bären<sup>87)</sup>.

No. 3.

Dienstag, den 18<sup>ten</sup> Sept. 1781.

Liebes Schwesterly!

. . . Heute vor 3 Wochen da war ich noch bey dir — da schlief  
ich — saß ich noch an unserer besten liebsten Mamma Seite; diesen  
Morgen, für drei Wochen, da frühstückte ich noch im Stübly und  
vor dem Bette unsrer theuren lieben Großmamma — da war ich noch  
zu Zürich!

[aus Sehnsucht nach Zürich fühlt sie sich selbst daheim nicht  
wohl und doch . . .] Du weisest, Liebes Schwesterchen! ich liebe  
meine Anverwandten; ich habe einen guten, o sehr liebevollen Vater,  
gute, liebe Schwestern; und die jüngste ist in so sehr vielem so deiner  
Mamma, als mir inner zwey Menschen, die in Gestalt und Physi-  
onomie so verschieden sind — einander ähnlich seyn können — . . .

[Wie glücklich ist sie, daß sie allen in Zürich lieb geworden ist].  
Ich weiß dir nichts über dis sagen — und wäre über mein kaltes  
Herz unwillig, wan ich dir<sup>88)</sup> sagen könnte, was ich bey dieser Stelle  
des lieben Briefgens empfand . . . Gott, die Liebe, lohne dir . . .

. . . sage — der lieben Mama — ja was? o was — was nicht  
ausgesprochen werden kan — was sie einflößt einem Herzen, wie  
meines geschafen ist. . . .

No. 4.

den 22<sup>ten</sup> August 1782.

Wie — heute ein Jahr — so viel näher dir, mein Herzens-  
schwesterchen! damals auf der Reise nach unserm Zürich . . . Du  
wirfst nachfühlen all das Innenbare dieser Erinnerung . . . Es war

<sup>86)</sup> Lavater.

<sup>87)</sup> In ihrer Unterschrift fügt sie der Freundin Vornamen zu dem  
eigenen gern hinzu.

<sup>88)</sup> Es fehlt hier offenbar ein „nicht“.

ja ganz besondere göttliche Wohlthat! — War so eine Weynachtsfreude, die der himmlische Vater mir seinem Kinde, machte — ich soll doch vielmehr mich dieser Erinnerung herzl. freuen<sup>89)</sup>, nicht wahr, Liebchen! u. mir nicht erlauben, — daß einiges schmerz. Gefühl — so natürlich es immer seyn mag — mich zur dankbaren Gedächtnisfeier der Wonnetage vom 21 bis 29sten dis minder tüchtig mache.

. . . (Mamma hatte Geschenke nach Eßlingen gesandt). Der lieben Mamma Intention ward wohl nicht buchstäblich erreicht — mir wurde das Lädchen in das allgemeine Versamlungs Zimmer, wo wir Thee trancken — ich einschenckte — gebracht . . .

Ja! uns. Freude über den unvermutheten Besuch des theuren lieb. Hr. Helfers war ganz wie du sie vorausfühltest, daß sie seyn würde — wie es so voll ist mein Leben der Güte des Herrn! — kein Jahr, das nicht mit vorzüglichen Erfreungen, rechten Gottes Erfreungen, bezeichnet wäre!! . . . Wir haben einen recht großen, guten — liebenden Gott u. der ist Vater, unser aller Vater u. liebt uns so — o Schwester! was wir glückliche seelige Wesen sind! Seine Kinder sind wir — Eigenthum seines Sohnes! u. wissen es, daß wir das sind.

No. 5.

23. nov. 82.

. . . Heut ist's acht Tage daß nach schmerz. klägl. Geschrei von ohngefähr 9 Stunden uns. kleines liebes Mädchen im Tode stille ward — ehe nicht! es litte unaussprechlich, dem Ansehen nach, bis es zur großen Ruhe entschlief — u. — das holde Engelchen war durch kränckeln sehr abgezehrt — aber seine Mine war von froher Unschuld und unverdorbenener Reinigkeit. Sein süßes Lächeln, womit Gott sein entseeltes Gesichtchen geschmückt hatte, — o das spricht — Nichts aus — möchtest du es doch gesehen haben! —"

No. 6.

1783. Schlüssel zum hohen Kreuz, Juny den 4<sup>ten</sup> Morgen 9 Uhr.

Liebes Bestes Schwesterly!

[um 5 Uhr aufgestanden. viele Geschäfte verrichtet — doch Nichts Interessantes] außer des winzigen Lebens in Gedult und Ber-

<sup>89)</sup> Mich vielmehr freuen . . . als mir erlauben . . . : Anadoluth im Saßbau.

tragsamkeit, was mir dann sehr nöthig ist, sintemalen mir Ungedult u. Aufhupfen des „Murrsinnes“ angeerbt ist — u. <sup>90)</sup> von mir wohl gepflegt ward. —

. . . [sie bittet Bäbe um] süße Histörchen (aus Zürich). . . .  
laß mich mit genießen, mit aufhüpfen, mit sehen, hören, empfinden  
Ja vergiß nie, daß du zu Eßlingen noch einen Theil deines Selbst  
hast, dem Sein Antheil gebührt von allem, was dir kömt vom Guten  
Vater im Himel. —

. . . Liebes! Liebes! wir kennen Gott als unsern Vater!!  
erfahren täglich Ihn als unsern Vater. Halleluja! . . .

Mir ist wirklich und unaussprechlich wohl — rings um mich die  
herrliche Gegend (zwar freylich nicht in Palaestina). Mein Zimmer-  
chen ist mitten in Gärten — keine Kunstgärten — und weiter hinaus  
sehe ich Äcker, die Stadt im engen Thal — so scheint es von unserm  
Berg herab — und den Fluß dabey und die alte ehrwürdige Burg,  
Rebberge, noch ferner m. Aug. Wald, bebaute, angeblüimte Berge  
u. die Szene umschließen blaue Berge auf denen, für m. Aug, der  
Horizont sich neigt. Ein süßes Concert von Lerchen ergötzt m. Ohr,  
in das manchmal Christianens Canarienvögelchen einfällt.

. . . [Sie ist zwar in Haushaltungsarbeiten nicht sehr gewandt,  
aber] mir ist's, wan ich nur Geschicklichkeit genug hätte, ich wolte mit  
allen Freuden bey deiner Mamma dienen zu was u. wie sie mich  
gebrauchen wolte — Sie ist ja die Güte selbst u. so weise, so edel u.  
groß. Das zwar begreife ich, daß Fr. Lav. mehr Zutrauen ein-  
flößt — ich dencke, Mamma erfüllt zuerst mit Respect und Sie recht  
inniglich lieben kan nicht jedes — so wie nicht alle, auch vernünftige  
Menschen, die Messiade, den Homer, Lav. Ausichten mit Lust lesen  
und recht genießen können . . .

. . . Wie dir's danken das Vergnügen, das edle seelenerhebende  
Vergnügen, das jede Zeile, die du am hohen Donnerstag für mich  
niederschriebest, mir gewährt? . . .

Dir gebe Gott unſ. Vater in Christo Jesu durch Jesum Christum  
der Seeligen Empfindungen immer mehrere! . . .

[Heß, Lavater, Pfenninger betreffend:] die Lieben Herrlichen  
Männer — Welch Glück, Ihre Zeitgenossen zu seyn! . . .

---

<sup>90)</sup> Hier ein unleserliches Wort.

Daß mir einmal wieder geschenkt würde, unter Euch zu leben, ja das ist so recht gelebt!! das Ungedenken an Zürich erquickt mich wie Weyrauchdunst das Herz stärckt — belebt mich sichtbar . . .

No. 7.

d. 1. Dez. 84.

Da sitze ich schon bey einer Stunde u. verderbe mir eine karglich zugemessene Zeit um dir einige Verse auf das lieb. Barbarafest schicken zu können — u. das Resultat ist: „Sey was du seyn kanst, u. wolle „nicht seyn, was du nicht zu seyn vermagst.“

No. 8.

1. Nov. 1786.

. . . Thue es immer, mein Herz! Geniese doch jegliches Gute, das Dir Deine höchstglückliche Situation darbietet, vom Geber alles Guten; laß keinen reinen Genus ungekostet; ja mit geizigen Zügen trinck aus dem Quelle des Vergnügens, der in der Jugend eröffnet ist — es kommen Jahre, in denen so manches kein Interesse, keinen Reiz mehr für uns hat; ich mache davon fast tägliche Erfahrung; od. wann nicht mein Alter mich so mancher Freude beraubet; wann meine Gefühllosigkeit u. Geschmacklosigkeit nicht Hanbüthenfrucht meiner Jahre wäre:<sup>91)</sup> so ist's: weil ich zu eckel war, nicht zu rath hielt, nicht dankbarfroh jedes Freudlein u. jede Freude mir schmecken lies; nun — ist's, wie es ist! u. du solt es besser machen u. wann du 40 Jahr alt bist, es besser haben — „Woher auf einmal die Weisheit?“ — Sieh! Herzenskind! ich sprach Dir vom Herbst<sup>92)</sup> u. seinen Freuden . . . die waren mir nun in mr. Jugend nie recht, um allerley willen; u. jetzt, natürlich, find ich ganz keinen Geschmack weiter daran, u. habe also, im Ganzen, nullen — leeres, wann andere der Summe Ihres Glücks neue Zahlen beisezen; fühle nur Mühe u. Unbequemlichkeit, wo andere sich eine Lust machen. Leide ja nicht, daß Mühe dir Unlust mache — und du wirst dir dann viel Genusfähigkeit erwerben u. gleichsam zurücklegen auf die Zeit, die an Froheit u. Freuden karglicher ist.

<sup>91)</sup> Sie fragt sich, ob das bloße Alter an ihrer Gefühllosigkeit schuld sei, oder ob sie — und das dürfte eher der Grund sein — damals nicht zu eckel war . . .

<sup>92)</sup> Sie meint die Weinlese.

. . . oft denke ich: wie ist doch Gott so gut, der mir die Freude, die tausendfältige Freude, nicht mangeln läßt, die Kinder um sich verbreiten, da ich eines der Seltneren der Männer wahrscheinlich nicht würdig bin — u. der Andern keinen begehre; Also wahrhaftig<sup>93)</sup>, ohne des eignen mir Situation, von dem reinen süßen Vergnügen der Eltern keinen Begriff, geschweige theil daran, haben würde. Mit jedem Tag fühle ich mich glücklicher in mir Situation u. würde keine Klage kennen, wann ich mich selbst in m. verschuldeten Unvollkommenheiten u. Gebrechen, nicht so genau kenne. Sey dir recht streng, herzensschwesterlein! ob jeder erkannten Unordnung u. ob jedem Fehler u. Kraftvermögen — können wie du solt<sup>94)</sup> — wird dein Lohn seyn, Ruhe des Herzens die Kämpferin krönen. . . .

No. 9.

den 22. Aug. im 6<sup>ten</sup> Jahr nach 81.

Mein volles Herz pocht und wallt — ich mus, ich mus zu Einem von Euch . . . Die herrl. Sternen u. Mondnacht! . . . ach! solch eine wars vor 6 Jahren, da ich im Zollhaus der letzten Poststation vor Schaffhausen übernachtete — ich lebe u. webe wieder in all diesen unverbleibaren (sic) Erinnerungen, fühle beynabe was ich fühlte, als ich nachts um 2 Uhr zum fenster des großen enormen Zimmers ausfah — auf m. Knie niedersank in unaussprechl. Dank- Bewunderung- Freude- u. Sehnsuchtsgefühlen — lobte — betete — mich ms Gottes, Vaters, Freudenschöpfers, Hinbringers nach Zürich!! freute, Mein Dank in großen warmen Tropfen m. Wangen herunter rann . . . Überguß des vollsten Herzens — das in mir hüpfte u. mit vollen Zügen aus jedem Gegenstand der unübersehbaren Scene, Genus trank — wie nie — nie!!

(am 25 aug.)<sup>95)</sup> (Weitere Erinnerungen an die Reise zwischen Schaffhausen und Zürich)

---

<sup>93)</sup> ? da ich also wahrhaftig — wäre m. Situation nicht eigenartig — keinen Begriff haben würde.

<sup>94)</sup> Sie meint: Kraftvermögen, d. i. Können wie du solt.

<sup>95)</sup> In der Brieffsammlung von Fräulein Usteri stehen folgende Mitteilungen als ein besonderer Brief unter einer besonderen Nummer; es handelt sich doch um eine einfache Fortsetzung der oben stehenden.

. . . Sentenberg<sup>96)</sup> recitirte mir lateinische Verse, in deren Accent man das rollen der Wagen, das Stampfen der Rosse hören soll — So giengs unter Ernst u. Scherz doch unaufhaltbar . . . Meine Seele ward nicht gehemmt . . . Schwächer, getrübt sind die Scenen, in denen heute m. Seele wandelt — . . . in Mamas Bette und durch ihren Ruß belebt erwachen . . . , das läßt sich im Jahr 1787 nicht so rein wieder genießen . . .

Ach! wān u. wie? u. auch gewiß?? wird der Salomonische Genuß — in 5 Tage gedrängt — für mich noch einst wieder sich erneuern?! —

(am 29<sup>ten</sup> . . . wohnte sie damals einer Predigt von Heß bei; dann wars der Abschied) . . . Ach! Bāben, Liebes Herz! nie, nie vergesse ich der heiligen Tage; bis in m. leztes Lebensjahr wird ihre Erinnerung mir wohl u. — natürlich!, weils Erinnerung ist — wehe machen, tief im Herzen. . . .

(Sie bittet Bābe um Nachrichten) um unsrer Liebe willen, um der Thränen willen, die wir heut vor 6 Jahren Herz an Herz weinten — . . . m. Seele schmachtet nach Nachrichten v. Euch . . .

No. 10.

31. July 1789.

. . . Vorgestern schon wolte ich mir den ganzen Nachmittag gewinnen, nur an Dich zu schreiben . . . (Dazu kam sie aber nicht. Ihr Vater bat sie nämlich um die Abschrift einer Urkunde, die sie auch in der That pünktlich machte). Ich erkannte dis<sup>97)</sup> als eine gnädige Vergeltung von oben, weil ich — sonst ein böses unartiges Kind des besten Vaters im Himel, wie Er mich kennt, wenn auch sonst kein Mensch nichts davon ahnet —, weil ich ohne innres Murren, mich durch das mir ohnmötig scheinente Abschreiben in m. Circeln stören lies. —

. . . (am 1. Aug., nach einem heftigen Sturm und großen Überschwemmungen.)

. . . Wer nicht Glauben hat, an Den, der unter 5000 Mann, ohne Weiber u. Kinder, fünf Brodfuchen so zu vertheilen wußte, . . .

<sup>96)</sup> Ein Better von Caroline. Er begleitete sie auf der Reise.

<sup>97)</sup> D. i. ihre Pünktlichkeit.

o! der muß sehr leichtsinnig u. ohnbekümmert um fremde Not seyn oder mit bangen Zagen dem Winter entgegensehen . . . (Der Mensch hat dieses Übel selbst verschuldet, durch seinen Unfug: Faulheit, Lüge, Diebstahl — durch) praktische Gottesverläugnung gepaart mit Pietisterei u. Frömmelerei in Worten u. Geberden — erbärmliche Unwissenheit in allem, Religion u. Humanité betreffend . . .

Denke dir dis — das einzige, was man siehet, höret, erfähret!! und den dunkeln Himmel, die Sonne nur verschleiert oder als wie eine Reisende eilend vorüber wandelt — der (sic) Mond verborgen, dürre erstorbene Bäume — von Stürmen u. Nässe zur Erde gebeugte Saaten!! Sollten wir nicht wie die Ninivitten fasten u. trauern u. zu Gott rufen?? Ich murre mit mir ob mr. Erstarrtheit u. Lähme des Herzens u. innern Sinns — könnte ich weinen — ich bin selten fröhlich u. Scherz u. Lachen ist mir fremd — u. von Herzen jammern wie Jeremia — ich würde mir gefallen u. in mir selbst Ruhe fühlen — od. des alles ganz vergessen u. mich allein Gottes, seines Wortes u. mr. Lieben freuen, hoch freuen u. fröhlich seyn allewege — ich würde mich preißen; aber auch ich, auch ich bin! . . . Doch hir ist's ja am rechten Ort diesem Thema Punctum zu machen . . .

No. 11.

Nachts 8 Uhr 28 M. — den 19ten Seb.<sup>98)</sup> 1790.

(Sie hat für die Einrichtung eines größeren Diners zu sorgen gehabt. Bei Tische saß sie bei ihrer Cousine, die „Majorin“).

. . . Wir waren eigentlich lustig — wir erinnerten einander an die fröhlichen Jahre unserer Kindheit u. früheren Jugend, die wir mit einander verlebten — ein Thema, das mir wohl u. wehe macht u. das ich nie ohne Herzenstheilnahme auch nur überblicke. Heute hatten wir nur einige comische Scenen vor unsere Einbildung gerufen.<sup>99)</sup> — . . .

No. 12.

d. 24. July 1790.

(Um 1/2 12 Uhr. Bäbe hat sich verlobt. Caroline will der Braut noch eine „Gute Nacht“ senden.)

<sup>98)</sup> Sept. ? Feb. ?

<sup>99)</sup> Hier wohl die einzige Anspielung auf ihre Jugend, die wir aus unserm Briefmaterial herausgewinnen können.

. . . Also ein hoffend=liebend Leben — das Gedult u. Glauben bedarf, nicht ein kleines Maas — das ist Eure Lage? wie mir das wohl thut zu wissen, „es mangle Dir noch hier u. da um ganz „glücklich zu seyn“. Du machtest mir bang, Schwesterchen! — nun bin ich beruhigt. — Deine Mutter!!! — Deine Schwestern; Relationen, solche!! Ein Vaterland wie Deins! Talente — Fähigkeiten — solche!! Eine Seele — einen Geist!! und darzu eine Wohnung so gebaut u. gebildet für Diesen Geist — diese Seele! Ein Herz von Aether — — zart, rein, elastisch, electrisch und lieblich wie über uns die Bläue — von Segen überfließend wie Sie — u. dis Herz fand — womit zusammenfließen — Eines werden — Du fandst einen Bräutigam für Dich geschaffen!! — — Gott Lob! daß dir noch Wünsche übrig sind — daß Überirdisch nicht — hienieden dein Glück ist —! so freuen wir uns mit dir, ohne Zittern. —

(am 27. July) Schrieb ich dir da nicht was recht Paradoxes! —

(Ein Better von Bäbe, Schinz, ist mit seiner jungen Frau, bei Palms zu Besuch gewesen.)

Wohl mir, daß ich immer in m. zwanzigen bin<sup>100)</sup>, ich hätte weder Better's beymirsein<sup>101)</sup> genießen noch sein wegreisen ohne mich tragen mögen . . . (welch' eine Freude, daß Better mit seiner Frau hier war!) O ich will danken u. nicht unerfättlich große Dinge begehren. Die Zeit der Blumenlese u. Erndte manchfältiger Genüsse ist nah zu Ende — die Aehrenlese — das Stoppeln beginnt u. Ein Tag wie gestern! Wie ist Er solch ein reichlicher Fund! . . .

. . . Ich freue mich demselben<sup>102)</sup> entgegen, nicht als Nonne, sondern wie Juno, würde ich sagen — wenn Homer seine Gottheiten so würdig aufführte u. darstellte als einige seiner Helden.

Küsse mir Mama auf Stirne u. Brust für Ihre liebe Briefe . . .

---

<sup>100)</sup> Sie freut sich über ihr ewig junges Herz.

<sup>101)</sup> Kühne Substantivbildung.

<sup>102)</sup> D. i. Bäbens Hochzeitstag.